

# GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zig.-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

**Redaktion:** Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriastraße 25. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28. Telefon: Amt Norden, 5246. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Scheideütz, Augustastraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

**Insertion.** Für die viergespaltene P-Itzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zelle. Beilagen nach Übereinkunft.

## Inhalt.

**Hauptteil:** Bekanntmachungen. Der Kampf um die Arbeiterjugend. Rundschau. Wirtschaftl. Monatschau. Übervölkerung und Untervölkerung, I. Die Landarbeiter. — **Allgemeines:** Die Original-Ofiset-Schön- und Widerdruckmaschine. — **Der Lithograph:** Wezel & Naumann-Leipzig. **Die photomech. Fächer:** Chemigraphen-Konferenz. Zur Auskunftserteilung. — **Die Tapetenbranche:** Die Stellung der Fabrikstecher zur Durchführung des Wiesbadener Vertrages. — **Feuilleton:** Geschmacksverirrungen bei Rednern. Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

## Bekanntmachungen.

**Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker.**

In das Verzeichnis der tariftreuen Anstalten sind nachzutragen die Firmen:

Cliche-Bureau-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Bauer & Gernberg, Kunstanstalt, Berlin.

Berlin, 29. November 1912.

## Achtung, Formstecher!

Neukölln-Berlin. Die Linoleumwerke sind wegen Tarifbewegung für Formstecher gesperrt.

Der Hauptvorstand.

## Zum Kampf um die Arbeiterjugend.

In der Denkschrift, die in diesem Sommer dem preußischen Abgeordnetenhaus von der Regierung über die Erfolge der staatlichen Jugendpflege unterbreitet wurde, wurde mitgeteilt, daß im verflossenen Geschäftsjahr nicht weniger als 16000 Jugendpfleger in Instruktionkursen ausgebildet wurden und daß insgesamt, allein in Preußen, 560000 Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren von der staatlichen Jugendpflege »erfaßt« worden seien. Mag es immerhin mit diesem »Ausbilden« seine eigene Bewandnis haben, und mag auch die Zahl der erfaßten Jugendlichen einer gründlichen Korrektur bedürfen, jedenfalls geben diese amtlichen Zahlen ein drastisches Bild von dem fieberhaften Eifer, mit dem auf dem Feld der staatlichen Jugendpflege gearbeitet wird. Dieser Eindruck wird ergänzt und bestätigt durch die Angaben, die die bürgerlichen Jugendfachblätter schier in jeder Nummer erbringen. So haben wir festgestellt, daß in einem einzigen, beliebig herausgegriffenen Monat des verflossenen Sommers nicht weniger als neun, meist von zahlreichen Teilnehmern besetzte Instruktionkurse stattgefunden haben; daß im gleichen Zeitraum sechs Kongresse für männliche Jugendpfleger, fünf für weibliche Jugendpfleger abgehalten wurden; daß sich, immer in demselben Monat, zwei kirchliche Konferenzen mit der Jugendfrage beschäftigt haben, und daß sogar zwei Städte tage die kommunale Jugendpflege auf der Tagesordnung hatten. Schließlich wurden in dem Berichtsmonat auch noch mehrere Blumentage eigens für die Zwecke der staatlichen Jugendpflege veranstaltet. Dabei macht diese Zusammenstellung nicht entfernt Anspruch auf Vollständigkeit, wie denn auch zu berücksichtigen ist, daß die organisatorischen Maßnahmen der Gegner auf diesem Gebiet sich zum größten

Teil der Öffentlichkeit entziehen, und daß ihre Haupttätigkeit naturgemäß nicht in die Sommermonate, sondern auf den Winter entfällt.

Aber wie von ihnen auch im Sommer gearbeitet wird, davon hat jeder von uns Gelegenheit gehabt, sich durch den Augenschein zu überzeugen, wenn er fast auf jedem Gang ins Freie den Trupps wandernder Knaben und Mädchen begegnete, die von Vertrauensleuten der staatlichen Jugendpflege, meist Lehrern, in Wald und Flur geführt wurden. Von den Kriegsspielen, die an unzähligen Orten in Stadt und Land mit der Jugend abgehalten wurden, waren in diesem Sommer ja alle bürgerlichen Zeitungen voll. Diese Veranstaltungen fanden dann ihre nicht mehr zu überbietende Krönung in den geräuschvollen Paraden, zu denen der Jungdeutschlandbund bei besonderen Gelegenheiten die Jugend der größeren Städte im wörtlichen Sinne zusammenrommelte. Ganze Armeekorps von Jugendlichen wurden in den Großstädten mobil gemacht und in militärischer Aufmachung auf die Exerzierplätze geführt, wo mit ihnen unter militärischer Leitung, eingeschlossen den Feldgottesdienst, richtige Manöver abgehalten wurden. Nicht nur die schulentlassene Jugend, auch ganze Volksschulen wurden zur Teilnahme aufgeboten, ja geradezu kommandiert. Die Verpflegung und eventuelle Bahnfahrt war in der Regel unentgeltlich und breite Bevölkerungsschichten beteiligten sich, wie an großen öffentlichen Festen, an diesen Massenparaden des Jungdeutschlandbundes.

Was sich die bürgerliche Gesellschaft diese Jugendpflege kosten läßt, ist auch nicht einmal schätzungsweise anzugeben. Mit den 1 1/2 Millionen, die die bürgerlichen Parteien im preußischen Landtag, oder mit den 100000 Mk., die sie in Sachsen der Regierung für diese Zwecke zur Verfügung gestellt haben, ist es ja bei weitem nicht getan. Mit der staatlichen Zuwendung ist in jedem einzelnen Falle die Bedingung verknüpft, daß die Städte oder Landgemeinden aus kommunalen Mitteln gleichfalls eine finanzielle Beihilfe zu örtlichen Veranstaltungen leisten. Die Stadtgemeinden und die Landkreise steuern denn auch für den Betrieb der bürgerlich-nationalen Jugendpflege Summen bei, die das Vielfache jener staatlichen Fonds ausmachen. Besonders in den städtischen Etats werden neuerdings überall hohe Summen für Jugendpflege eingestellt, so in Hannover 14000 Mk., in Magdeburg gar 100000 Mk.

Es kommen hinzu die ungezählten Tausende, mit denen Privatleute, die schwerreichen Stützen des Staates, besonders aus Unternehmerkreisen, diese Sache, die ihren politischen und wirtschaftlichen Interessen dient, finanziell unterstützen. In Essen wurden neuerdings, um bloß wenige Beispiele herauszugreifen, 70000 Mk., in Mühlhausen (Thür.) 115000 Mk., in Halle 500000 Mk. von privater Seite für Zwecke der Jugendpflege gestiftet. Die evangelische Kirche wendet allein in Norddeutschland für ihre Jünglingsvereine 1 1/2 bis 2 Mill. Mark im Jahre auf.

Wie winzig sind demgegenüber die Mittel, die die organisierte Arbeiterschaft für ihre Gegenaktion, die freie Jugendbewegung aufbringen kann! Und was steht für uns auf dem Spiel!

Denn darüber herrscht doch jetzt nicht der leiseste Zweifel mehr, daß die sogenannte staatliche Jugendpflege kein anderes Ziel hat, als die Jugend des Volkes den Idealen ihrer Klasse, dem Denken und Fühlen ihrer erwachsenen Brüder und ihrer Eltern, dem gewaltigen Kulturkampf des Proletariats abspenstig zu machen. Alle diese Veranstaltungen, die äußerlich so harmlose, ja anscheinend nützliche Tendenzen zur Schau tragen, die Wanderungen und Leibesübungen der Jugend, verfolgen, das wird in den Ministererlassen unverblümt zugestanden, in Wahrheit keinen anderen Zweck, als die fortwährende Beeinflussung unserer Jugend im arbeitfeindlichen Sinne.

Zu einem umfassenden jugendlichen Kriegerverein sollen unsere Kinder organisiert werden, die genau wie die Kriegervereine der Erwachsenen auf die wütende Bekämpfung der Arbeiterbewegung einzudrillt werden sollen.

Besonders die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter werden die Folgen dieser planmäßigen Verhetzung der heranwachsenden proletarischen Generation noch zu fühlen bekommen, wenn die Opfer der bürgerlich-nationalen Jugendpflege als Karntuppen in den geübten Streikbrechervereinen auftauchen und ihnen bei Lohnkämpfen in den Rücken fallen.

Arbeiter, wollt Ihr Euch das gefallen lassen? Wollt Ihr mit verschränkten Armen zusehen, wie Eure Jugend systematisch Euch zu Feinden erzogen wird?

Wenn Ihr es nicht wollt, wenn Ihr die Zumutung zu diesem Klassenselbstmord entsetzt von Euch weist, dann ist es aber auch absolut notwendig, daß jeder einzelne von Euch an dem Ausbau unserer Gegenaktion, der freien Jugendbewegung mit äußerster Energie mitarbeitet.

Gewiß sind unsre Mittel im Vergleich zu den kolossalen Aufwendungen des Klassenstaates, der mit seinem ganzen Machtapparat arbeitet, gering. Aber es gilt, wenigstens diese bescheidenen Mittel nach Kräften auszunützen. Unsr Organisation hat ihre Lehrlingsabteilung eingerichtet, durch die sie unsre heranwachsende Kollegenschaft zu tüchtigen Fachgenossen, zu aufrechten, selbstbewußten Männern, zu starken Persönlichkeiten zu erziehen bemüht ist. Jeder Kollege muß nach Kräften zur Stärkung und Förderung dieser Einrichtung beitragen. Aber unsre graphische Jugend muß auch ein festes Glied der gesamten proletarischen jungen Garde werden. Daran mitzuhelfen ist aller Kollegen Pflicht. Überall haben wir unsre Jugendausschüsse, und sie werden auch in diesem Winter wieder mit dem größten Eifer die Aufgaben ihrer Bildungs- und Aufklärungsarbeit zu erfüllen trachten. Aber die gesamte Arbeiterschaft muß sie in diesem Werk unterstützen, und sie kann sie unterstützen.

In der Arbeitsstätte, in der Fabrik steht ihr in fortwährender innigster Fühlung mit den Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern. Ihr wißt, was sie in ihrer freien Zeit treiben. Vergewissert Euch, ob die jungen Leute auch die Veranstaltungen unserer Lehrlingsabteilung und der allgemeinen Jugendausschüsse, die Versammlungen und Feste, die Vorträge und Unterrichtskurse besuchen, ob sie in unseren Jugendheimen verkehren. Sorgt dafür, daß sie über die Absichten der gegnerischen Vereine aufgeklärt werden. Keiner unserer jugendlichen Kameraden hat etwas in einem bürgerlichen Jugendheim zu suchen, mag es sich um einen frommen Jünglingsverein, einen »patriotischen« Turnverein oder einen der neuerdings überall auf Anregung der staatlichen Bureaukratie ins Leben gerufenen Jugendklubs an Fortbildungsschulen handeln.

Vor allem seht darauf, daß die jungen Leute das Blatt der gesamten proletarischen Jugend, die »Arbeiter Jugend«, halten. In jedem Betriebe muß dafür gesorgt werden, daß ein vollständiges Verzeichnis der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen vorhanden ist, damit Probeexemplare unseres Jugendorgans sämtlichen jugendlichen Arbeitern zugeht und sie nachdrücklich zum Bezug veranlaßt werden können. Eventuell sollten die organisierten Arbeiter des Betriebs, wie es vielfach schon geschieht, gemeinsam die geringen Kosten des Bezugs tragen.

Ist so jeder gewerblich tätige aufgeklärte Arbeiter unter den jungen Leuten seiner Arbeitsstätte ein Agitator für unser Jugendorgan, so muß es in absehbarer Zeit möglich sein, das erste Hunderttausend seiner Abonnenten voll zu machen. Abgesehen von der »Graph. Jugend«, dem kleinen Monatsblatte unserer Lehrlingsabteilung, haben wir nur dieses eine Blatt, in dem wir der Jugend unsere Anschauungen vermitteln, durch das wir sie zu tüchtigen Menschen im Sinne der proletarischen Weltanschauung erziehen können, während die Gegner über Dutzende von Jugendzeitschriften verfügen, und durch Hunderte von Traktäthen und Broschüren sie in ihr Lager herüberziehen versuchen. Um so energischer muß unsere Propaganda für das Blatt sein, und hier kann jeder von Euch praktische Jugendarbeit in unserem Sinne leisten.

Tut jeder von uns auch auf diesem Arbeitsfeld seine Schulligkeit, dann wird uns in naher Zukunft ein noch prächtigerer Kampfpriest zufallen, denn die Jugend von heute ist das Volk von morgen, und dieses Volk, das ganze kommende Arbeitergeschlecht soll un-er sein.

## Rundschau.

**Wer will den Krieg?** Wer braucht den Massenmord? Wer will ihn haben? Man durchwandere die Städte, Dörfer und Weiler, Seehäfen, Fabriken, Wirtschaftshäuser und die Hütten der Armut. Dank der raschen Beförderungsmittel kann man Bordeaux und Saragossa, Madrid, Marseille, Rom, Genf, Hamburg, Berlin und Wien in wenigen Wochen besuchen. Man frage dann die Bauern, Tagelöhner, Weinbauern, Forstleute, Schmiede, Bergleute, Fischer, Weber, Wirte, welches auch immer ihre Sprache und das Gewerbe, von dem sie sich ernähren, sein möge, und man wird sehen, daß ihre Antwort bezüglich Krieg oder Frieden immer und überall die gleiche sein wird. Alle, alle, ohne Ausnahme, dürsten nach Frieden. Mögen sie geboren sein in der Bretagne oder in Köln, in Flandern oder in Bayern, in der Schweiz, Piemont, Schottland oder Dänemark — sie alle verabscheuen den Krieg. So unwissend sie auch sein mögen, das eine wissen sie: daß der Krieg ein Übel ist. Wenn dieses gehorsame Kanonenfutter das Recht der Entscheidung besäße, gäbe es keine Kriegsmassaker mehr. Sie, die Unglücklichen, haben es begriffen, daß der Krieg Leiden, Krankheit, Ruin, Elend und Tod bedeutet. — Die einzigen Parteiläufer internationaler Schlächtereien, das sind ein paar waghalsige Offiziere, die den Krieg zu ihrer Karriere benötigten; denn er bringt Beförderung, Orden, Pension. Es sind ferner hirnerbrannte Leute, mutig vielleicht, aber gewiß Bramarbasse, denen es nicht schwer fällt, zu töten oder sich töten zu lassen, weil sie ohnehin unfähig sind, etwas Besseres zu leisten. Dazu kommt noch die Schar der politischen Intrigenspinner, Advokaten ohne Klientel, gewissenlose Federhupser, Deklassierte ohne Ehrgefühl. Und diesem Schwarm noch

die kinderlosen Greise zugehört, die selbstsüchtigen alten Junggesellen, die Alkoholiker, die Armeelieferanten, die große Profite davon haben, Gewehre, Karabinen, Panzerschiffe und Beuten für das Militär zu fabrizieren! Geschäftsagenten und Börsenmänner, die auf das allgemeine Unglück spekulieren — das sind die Parteiläufer des Krieges! — Aber die Anhänger des Krieges machen einen solchen Spektakel, daß man sie für die Menschheit hält; infolgedessen ergeben sich die Völker zaghaft und blöde in schweigeriger Duldung. Wir aber wollen unsere armen, törichten und mit Blindheit geschlagenen Brüder zwingen, laut zu sagen, was sie wollen. Dieser traurige Unsinn — ein Volk, das Krieg führen muß und Frieden will — kann nicht länger dauern!

**Was ist Krieg?** *Guy de Maupassant*, der berühmte französische Dichter, beantwortete die Frage drastisch und treffend wie folgt: Einige hunderttausend Mann stark sich versammeln, Tag und Nacht marschieren, ohne Ruh, ohne zu denken, ohne zu lernen und ohne zu lesen, keinem Menschen etwas nützlich sein, im Schmutz verfaulen, im Schlamm liegen wie ein Vieh, unausgesetzt stumpfsinnig dahinfliehen, Städte plündern, Dörfer anzünden, Völker ruinieren, beim Zusammentreffen mit einem anderen gleichen Haufen menschlichen Fleisches sich auf ihn stürzen, das Blut in Strömen vergießen, die kotige, blutgetränkte Erde mit zerfetzten und durcheinandergeworfenen Menschenleibern bedecken und Berge von Leichen aufhäufen, deren Hände und Beine weggerissen und deren Gehirne verspritzt, ohne Nutzen für jemand; krepieren in einer Ecke des Feldes, während ihre Eltern, Frauen und Kinder vor Hunger dahelm umkommen. *Das ist Krieg!* Oder: In ein Land eindringen, den Mann, der sein Haus verteidigt, erwürgen, die Wohnhäuser der Armen und Elenden, die kein Brot mehr haben, in Brand stecken, die Einrichtungsgegenstände zerbrechen, die kleineren Gegenstände stehlen, den Wein in den Kellern saufen, den Rest ausrinnen lassen, die Frauen und Mädchen, denen man in den Straßen begegnet, vergewaltigen, Millionenwerte vernichten, hinter sich unsägliches Elend und die Cholera zurücklassend: *Das ist Krieg!*

**Der Krieg!** Der große russische Dichterphilosoph *Graf Leo Tolstoj* kennzeichnete den unsinnigen Völkermassennord in folgender Weise: Man wird dann die Glocken läuten, die Männer mit den langen Haaren (die Popen) werden sich in goldgestickte Gewänder kleiden und für den Mord beten. Als dann beginnt wieder die alte, längst bekannte Geschichte. Exaltierte Menschen verbreiten, unter dem Vorwand des Patriotismus, in den Zeitungen Haß und Mordlust und freuen sich, doppelten Lohn dafür zu ernten. Die Besitzer von Werksstätten, Kaufleute, Lieferanten von Militärbedarf fangen an sich zu regen, denn sie alle erwarten doppelte Profite. Ferner sieht man, wie sich die militärischen Anführer regen, denn sie bekommen doppelten Gehalt und doppelte Rationen und hoffen, als Belohnung für die verübten Mordtaten, verschiedenen Tänd, Bänder, Kreuze, Tressen, Sterne zu erhalten. . . . Und nun wird man Hunderttausende von treuerzigen, guten Menschen ihrer friedlichen Arbeit entreißen, sie von ihren Weibern, Müttern und Kindern entführen und mit Mordwerkzeugen bewaffnet herdenweise vorüberziehen sehen; die Verzweiflung in ihrem Herzen ersticken sie durch Singen, durch Schwelgereien und durch Alkohol. Sie marschieren, müssen Kälte und Hunger erleiden, Krankheiten bemächtigen sich ihrer und töten sie. Die Überlebenden kommen endlich an einen Ort, wo man sie tausendweise hinschlachtet und wo auch sie Tausende von Menschen, die sie nie gesehen haben und die ihnen nie etwas zu Leide getan haben können, töten werden. Die Folie davon ist, daß die Menschen wieder gefühllos, wütend und den wilden Tieren ähnlich werden; die Liebe hat sich während des Krieges verringert, und die bereits begonnene Christianisierung der Völker wird abermals auf Jahrzehnte, auf Jahrhunderte verzögert. Diejenigen, welche daran ein Interesse haben, werden dann wieder behaupten daß der Krieg notwendig gewesen sei, weil er stattgefunden habe, und die jungen Generationen werden abermals dazu vorbereitet, indem man ihnen schon von den ersten Lebensjahren an die Köpfe verdröhrt.

**Kauft gute Bücher!** Unter dieser Mahnung versendet in diesen Tagen der *Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands* seine Jugendschriftenverzeichnisse. Zur Ergänzung des großen Verzeichnisses des vorigen Jahres, das auch in diesem Jahre wieder verschickt wird, hat der Bildungsausschuß ein Nachtragsverzeichnis herausgegeben, das 321 neu geprüfte und neu in das Gesamtverzeichnis aufgenommenen Jugendschriften enthält. Das Gesamtverzeichnis hat damit einen Umfang von 1027 Nummern erreicht. Unter den neu aufgenommenen Schriften befinden sich auch die meisten Hefte der Sammlung »Wiesbadener Volksbücher«. Der eigentlichen Jugendschriftenpropaganda dieses Jahres gilt eine kurze Auswahl besonders wertvoller und besonders billiger Jugendbücher aus dem Gesamtverzeichnis des Bildungsausschusses. Das große Verzeichnis ist zu umfangreich geworden, als das es sich für die Hand der Eltern, Erzieher und älteren Freunde zum Aussuchen eines passenden Geschenkbuches für die Kinder eignet. Das kleine Verzeichnis erleichtert dieses Aussuchen, weil es alle Bücher ausscheidet, die sich durch zu hohen Preis oder aus anderen

Gründen nicht in erster Linie für Arbeiterfamilien eignen. Die Jugendschriftenverzeichnisse versendet der Bildungsausschuß (Heinr. Schulz, Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3) gern an alle Interessenten.

**Schutz den Arbeitswilligen!** Unter diesem Schladtruf sind die Scharfmacher seit langem am Werke, um Regierung und Reichstag zu einer Beschränkung des Koalitionsrechts aufzupolieren. Erst kürzlich ist bekannt geworden, daß im preussischen Justizministerium sämtliche »Streikprozeßakten« eingefordert werden, um Material für eine zweite Auflage des Zuchtgesetzes zu erhalten. Die systematische Bearbeitung der Öffentlichkeit durch die Nachrichtenbureau der Industrieverbände macht es zur unabwehbaren Pflicht aller derer, denen an der Aufrechterhaltung und Ausgestaltung des Koalitionsrechts der Arbeiter gelegen ist, den Ministern mit wirksamen Waffen entgegenzutreten. Gerade zur rechten Zeit erscheint jetzt im Verlag von W. Pfannkuch & Co. in Magdeburg eine umfassende Sammlung von »Terrorismusfällen aller Art, die von bürgerlichen Interessentenverbänden, Syndikaten, Kartellen, Ärzteverbänden usw. usw. gegen die Arbeiter, aber auch gegen die eigenen Klassenangehörigen verübt worden sind. Die Sammlung trägt den Titel »Terror. Dokumente über Terrorismus und Verwurf im wirtschaftlichen und politischen Kampfe. Gesammelt und herausgegeben von Franz Klühs.« Sie wird für jeden unentbehrlich sein, der dem Scharfmachertreiben in Wort und Schrift entgegenzuwirken berufen ist, für jeden Redner und Funktionär in der Arbeiterbewegung, der sich mit den stereotypen Angriffen auf den »sozialdemokratischen Terrorismus« herumschlagen muß. Aber auch für jedermann sonst ist das Werkchen von hohem Interesse und dauerndem Wert zur Beurteilung der sozialen Zustände unserer Zeit. Das über 200 Druckseiten starke Buch ist in klarer Schrift auf gutem, holzfreiem Papier gedruckt, in dunklem Ganzleinen solid gebunden und kostet 2,50 Mk.

**Arbeitswillige als Brandstifter.** Die seit sechs Wochen bestreikte Papierwarenfabrik von *Smorowsky & Schmalix in Landshut in Bayern* ist am 11. November ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach während der Mittagspause aus, und die Feuerwehrleute stellten fest, daß ein Gashahn voll geöffnet war. Während der Mittagspause hatten die edlen Arbeitswilligen ihr Mittagssmahl bereitet und dabei vergessen, den Gashahn wieder zu schließen! In kurzer Zeit stand das ganze Gebäude in Flammen. Die Firma hat sich dadurch einen Namen in ganz Bayern gemacht, indem sie der Arbeiterschaft eine neue, ganz ungeheuerliche Arbeitsordnung aufoktroyieren wollte, die Arbeiter dann zur Meinungsäußerung darüber aufgefordert und, als diese dem nachkamen, fünf Wortführer sofort entließ. Sie suchte darauf in allen Gegenden Bayerns Arbeitswillige und verlangte von den Buchdruckern das Anlernen dieser nützlichen Elemente als Hilfsarbeiter. Da sich letztere dessen weigerten und sich beschwerdeführend an das Tarifamt der Buchdrucker wandten, erklärte dieses das Verlangen als ungerechtfertigt und empfahl ihr, sich mit den Hilfsarbeitern und den gleichfalls in Betracht kommenden Buchbindern zu verständigen. Die Firma Smorowsky & Schmalix zeigte sich aber nicht nur diesem wohlgemeinten Rat unzugänglich, sondern lehnte auch jeden von anderer Seite gemachten Vorschlag brüsk ab. Mit ihren edlen Hintze-Gardisten versuchte sie dann den Betrieb aufrecht zu erhalten. Mit welchen Mitteln die Firma dem Widerstand der Arbeiterschaft zu brechen sich bemühte, geht wohl am besten daraus hervor, daß sie durch den Magistrat ein Verbot des Streikpostenstehens herbeiführen wollte, trotzdem sie auch den Bürgermeister als Vermittler abgelehnt hatte. Nur ein Glück, daß die Arbeitswilligen allein das Feld in der Fabrik beherrschten, sonst würde man schließlich noch den Streikenden die Schuld an dem Brand in die Schuhe schieben.

**Hansabund als Schützer der Gelben.** Als Abschluß der sogenannten Hansawoche fand am 17. November eine große Versammlung statt, in welcher sich der Professor *Hans Delbrück* in einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede als Freund und Förderer der Gelben vorstellte. Zunächst machte der Herr Professor einige faule Witze über die angebliche Unfruchtbarkeit der Sozialdemokratie, um dann das Lied von der vollen Kompostküssel der Arbeiter zu singen. *Was der Staat für die Arbeiter tun könnte, habe er getan* und es gebe nur Einzelheiten und Verbesserungen nachzuholen. Damit sei nichts gesagt gegen die bisherige Gesetzgebung, auf die Deutschland nach wie vor stolz sei. Jetzt sei die Zeit für die Gelben gekommen. *Die neu entstandenen gelben Gewerkschaften hätten eine große Zukunft.* Sie halten die Interessen der Arbeiter denen der Arbeitgeber nicht entgegenzusetzen, sondern meinen, daß ein Arbeitgeber nur dann gute Löhne bezahlen könne, wenn er selber viel verdiene. Es sei von hohem Wert, wenn jetzt von Arbeitern dieser richtige Grundsatz gepredigt werde. Zu diesen gelben Gedanken, die Professor Delbrück hier äußerte, paßt es auch ganz gut, daß er den Angestellten predigt, sich ja nicht im Gegensatz zu den Unternehmern zu stellen. — Die Melodie, die Professor Delbrück sang, ist nicht neu. Die Gelben haben hochmögliche Gonne, und wenn sich Herr Delbrück in dieser zweifelhaften Gesellschaft wohl fühlt, dann ist das seine Sache. Be-



merkenwert ist nur, daß er seine gelben Gedanken in einer demonstrativen Veranstaltung des Hansabundes unter dem jubelnden Beifall seiner Zuhörer vortragen konnte und daß sich der Hansabund selbst durch Äußerungen seines Vorsitzenden mit den Gedankengängen des Delbrück'schen Vortrages identifizierte. Den Gewerkschaften erwächst aus dieser Stellungnahme des Hansabundes kein Nachteil, sie sind es gewohnt, sich gegen eine Welt von Feinden durchzusetzen. Die Stellungnahme des Hansabundes ist aber insofern erfreulich, als sie Klarheit verschafft und den Schritten der Arbeiter und Angestellten, die dem Hansabund noch Vertrauen entgegenbrachten, zeigt, was sie von jener Seite zu erwarten haben.

**Die päpstliche Demutsverordnung an die katholischen Arbeiter** wird schon von einem schlaun katholischen Unternehmer dazu benützt, die Arbeiter vom Streik fernzuhalten. Aus Menden in Westfalen, wo seit Wochen die christlich organisierten Metallarbeiter ausgesperrt sind, wird nämlich berichtet, daß ein katholischer Metallindustrieller die päpstliche Enzyklika in seinem Betriebe öffentlich anschlagen ließ und unter Hinweis darauf seine Arbeiter zur bedingungslosen Aufnahme der Arbeit aufforderte.

**Sämtlichen Arbeitersekretären der evangelischen Arbeitervereine im Königreich Sachsen** ist bis auf einen die Stellung gekündigt worden, da es zu ihrer Unterhaltung an Geldmitteln fehlt. Man hofft jedoch nach der Meldung bürgerlicher Blätter, bis zum Ablauf der Kündigungen durch erhöhte Mitgliederbeiträge die erforderlichen Mittel zusammenzubringen, um die Stellungen besetzt lassen zu können.

## Wirtschaftliche Monatsschau. ☞

Berlin, den 2. Dezember 1912.

Neue politische Beunruhigungen. Aufschwung auf den großen Produktions- und Verkehrsgebieten: Rheiderci; Roheisenerzeugung; Kohlenproduktion; Eisenbahnfrachtverkehr. Geschäftsbericht der AEG. Wir brauchen den Frieden!

Unverkennbar erstreckte sich die **Beunruhigung über die internationale politische Lage** allmählich immer weiter über die, wie gewöhnlich zuerst ergriffenen Börsenkreise hinaus. Trotz aller Beschwichtigungsbestrebungen sichern von Zeit zu Zeit Nachrichten durch, daß bei Sparkassen und Banken größere Abhebungen von Geldeinlagen, ganz wie zur Marokkokeil, tatsächlich stattfanden und die Tagespresse hält es hier und da bereits für angebracht, auf die Unangreifbarkeit, solcher Gelder im Kriegsfall, gemäß dem von allen großen Staaten ratifizierten Haager Abkommen, hinzuweisen. Oder zum Troste auch darauf, daß in Frankreich die Einlagenrückziehungen einen noch größeren Umfang wie bei uns angenommen haben sollen. In Schlesien kam es sogar zu ein paar kleineren Bankzusammenbrüchen. Die Steigerung der **Reichsbankrate** von 5 auf 6 Prozent am 14. November stellte zwar eigentlich nur den gewohnten, zeitweise außerordentlich verringerten Abstand gegen die großen ausländischen Geld- und Kreditplätze wieder her; aber man muß bis zum Beginn der Wirtschaftskrise von 1907/08 zurückgehen, um wieder auf einen gleich hohen Zinssatz zu stoßen (der dann vom 8. November 1907 bis zum 13. Januar 1908 sogar bis zum Panikszins von 7 1/2 Prozent sich steigerte). Als am 19. November die Sächsische Bank in ihrem Diskont noch um 1/2 Proz. über die Reichsbank hinausging, gestand man allseits zu, daß die sächsische Ausfuhr, vor allem von Textilwaren nach dem Balkan, bereits ernstlich zu leiden beginne und daß eine dauernde Krediterschwärzung unter solchen Umständen manchem Produktionsunternehmen gefährlich werden könne. Wenn aber das sächsische Institut die Wechselnrechnungen aus dem eigenen Gebiet in solcher Weise zurückzudämmen sucht, werden die Ansprüche an die zentrale Notenbank in Berlin nicht um so größer werden und wird die Reichsbank alsdann mit ihrer letzten Erhöhung weiter auskommen? Vorläufig wirkte es noch günstig, daß die englische Bank an ihrem Diskont von 5 Proz. festhielt, doch wird auch hier ein Umschwung zum Schlimmen vielfach befürchtet.

Trotzdem laufen von den großen Produktions- und Verkehrsgebieten noch immer überwiegend erfreuliche Nachrichten ein. Dieser ununterbrochene Aufstieg der Produktion, den niemand ohne Not einer ernsten Gefährdung ausgesetzt sehen möchte, wirkt zweifellos als eine starke Friedenskraft.

Die **Rheiderreien** erfreuen sich mitunter in Kriegszeitern recht erklecklicher Nebengewinne; aber gegenwärtig dürften solche Extragewinne keineswegs verlockend erscheinen im Verhältnis zu den Gesamtergebnissen des normalen ungestörten Geschäftsbetriebs. Von den großen deutschen Stahlfabriks-gesellschaften ist schon seit längerer Zeit bekannt, daß durchweg mit einer Erhöhung der Dividenden zu rechnen ist. Soweit nicht langfristige Verträge aus früherer Zeit noch fortläufen, sind die Frachten in den letzten Monaten und Wochen so ziemlich überall erhöht worden, gerade auch im Warenverkehr mit Nordamerika, für das der internationale Transportwettbewerb fast immer am schärfsten bleibt. Vom Auswändergeschäft wird ebenfalls wiederholt, daß es nur hinter den Rekordziffern von 1907 zurückbleibt. Der eben abgeschlossene Oktober ragt sogar bereits über den Oktober 1907 hinaus. Die ersten

zehn Monate zusammengefaßt, wurden Auswändler befördert:

	1912	1911	1910	1909	1908
über Hamburg	107108	68909	100215	90812	36048
über Bremen	140012	96281	138358	119841	53311
Zusammen	247120	165190	238573	210653	89359

Die deutsche **Roheisenerzeugung** überrascht gleichfalls durch ihre peispiellose ununterbrochene Expansionskraft. Sie bellic sich nach den Ermittlungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller im Oktober auf 1589262 Tonnen, gegen 1479364 Tonnen im September 1912 und gegen vollends nur 1334941 Tonnen im vorjährigen Oktober. Die Gesamtmenge von Januar bis Oktober stellt sich: 1912 auf 14448638 Tonnen, 1911 dagegen immerhin nur auf 12842670 Tonnen. Bis 1910 kam noch keine ganze Jahresproduktion diesen jüngsten zehn Monaten gleich. Dabei sind die Roheisenbestände der deutschen Hochofenwerke beständig zurückgegangen: im Laufe des Oktober 1912 von 298000 auf 245000 Tonnen, während am 31. Oktober 1911 die Roheisenvorräte 551000 Tonnen betragen hatten; die Werke in ihrer Gesamtheit haben jetzt Vorräte nur noch in einer Höhe der Produktion von etwa 5 1/2 Tagen. In der Hauptversammlung des Roheisenverbandes am 22. November berichtete die Verbandsleitung über die Marktlage: der Abruf in allen Roheisenarten sei so dringend, daß den Anforderungen der Abnehmer nicht immer prompt entsprochen werden könne. »Der Versand erreichte im Oktober 103,5 Proz. der Beteiligung (gegen 103,7 Proz. im September, 101 1/2 Proz. im August und 90 Prozent im Juli). Ende Oktober wurden die Verkäufe für das erste Semester 1913 aufgenommen. Die Verkaufstätigkeit für diesen Zeitraum gestaltete sich sehr lebhaft. Weitaufer größte Teil der Verbraucher deckte bereits seinen Bedarf. Die Verkaufsmengen sind so groß, daß die Hochofenwerke wahrscheinlich mit dem Absatz der vollen Beteiligung im ersten Semester des nächsten Jahres rechnen können.« Der Deutsche Stahlwerksverband erhöhte fast gleichzeitig, trotz des in manchen Bezirken, vor allem in Berlin, recht matten Baugeschäftes, nochmals die Trägerpreise um 2,50 Mk. pro Tonne. Die gleiche Heraufsetzung war schon einmal im Mai, gleich nach der Erneuerung des Verbandes, mit Wirkung ab 3. Quartal 1912 erfolgt — oder richtiger: damals sogar um 5 Mark, weil gleichzeitig das bis dahin gewährte Skonto in Fortfall kam. Der neu festgesetzte Grundpreis für Formeisen stellt sich nunmehr ab 1. Quartal 1913 auf 112,50 Mk. Frachtbasis Diedenhofen, das ist auf 125 Mk. im sogenannten engeren Bezirk. Ähnliche Preissteigerungen haben letzthin in Belgien, England und anderwärts stattgefunden.

Für die deutsche **Kohlenproduktion** veröffentlicht das Reichsamt des Innern soeben folgende Ziffern (Tonnen):

	Oktober 1912	1911	Januar bis 1912	Oktober 1911
Steinkohlen	16 102 206	13 679 261	147 304 '84	133 470 434
Braunkohlen	7 917 179	6 919 947	67 659 847	60 209 946
Koks	2 651 076	2 160 632	23 838 693	20 887 181
Preßhöhlen				
aus Steinkohlen	475 687	439 725	4 422 625	4 150 660
aus Braunkohlen	1 777 613	1 557 106	15 748 884	13 906 098

Im ganzen Jahr 1908 produzierte Deutschland 147,2 Millionen Tonnen Steinkohle und 67,6 Mill. Tonnen Braunkohle, also fast genau die jetzige Zehnmonatsmenge; 1907 dagegen nur 143,2 und 62,5 Millionen Tonnen, 1906 137,1 und 56,4, 1905 121,3 und 52,5 Millionen Tonnen — im ganzen Jahre 1891 noch nicht einmal die Hälfte der heutigen zehn Monate an Steinkohle und noch lange nicht ein Drittel an Braunkohle (73,7 und 20,5 Millionen Tonnen).

Die **Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen** ergeben ein ähnliches Bild. Der Güterverkehr brachte im Oktober die noch niemals erreichte Summe von 207 1/2 Millionen Mark; bei allerdings einem Werktag im diesjährigen Oktober mehr geht diese Einnahme um 14,33 Millionen Mark oder 7,4 Prozent über das vorjährige hinaus. »Auch im Personenverkehr, der 79 1/2 Mill. Mark erbrachte, ist wieder eine Steigerung um 2,11 Millionen Mark oder 2,7 Proz. zu verzeichnen. Für die ersten zehn Monate von 1912 stellt sich das Erträgnis des Güterverkehrs nunmehr als 1807 1/2 Millionen Mark oder um 133 3/4 Millionen Mark bzw. 8 Proz. höher, und das des Personenverkehrs auf 821 3/4 Millionen Mark oder 41 Millionen Mark bzw. 5,3 Prozent höher. Insgesamt wurden bisher 2630 Millionen Mark oder 175 Millionen Mark bzw. 7,1 Proz. mehr als im Vorjahre verzeichnet; die Steigerung gegen 1910 und 1909 beträgt entsprechend 335 Millionen Mark und 490 Millionen Mark bzw. 14,6 und 23 Proz.« Das schlimme Korrelat hierzu bildete allerdings die **wachsende Wagennot**, die in Rheinland-Westfalen geradezu bis zur Unerträglichkeit an schwell, auch für die Bergleute, die mit Feierschichten und Lohnausfällen die wenig weltbildende, nur auf den nächstliegenden Finanzüberschuß bedachte Politik der Staatsbahnverwaltungen büßen müssen. Nach den eigenen Angaben der Eisenbahndirektion Essen fehlten im Ruhrbezirk Wagen (auf 10 Tonnen Ladegewicht zurückgerechnet) im Monat August 3579, im September 24092, im Oktober 177398. In den ersten 7 Tagen des November fehlten im gleichen Bezirk 35589, vom 8 bis zum 14. November, also in weiteren 6 Tagen, sogar 64253 Wagen, sodaß der Wagenmangel im November noch weit stärker als im Oktober zu fühlen ist.

Durch Einzelberichte wird das Bild des allgemeinen Aufschwunges noch überholt. Im Mittelpunkt stand während der letzten Tage die **Geschäftsübersicht der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft für 1911/12**. Der Geschäftsgewinn betrug hier (nur die Fabrikations- und Warengewinne berücksichtigend, die Gewinne bei Beteiligungen und Aktienausschüssen jedoch beiseite gelassen) 28 103 174 Mark gegen 25 151 580 Mk. in 1910/11 und 21 111 174 Mark in 1909/10. Als Dividende sollen wieder 14 Prozent verteilt werden. Besonders bei den Fabriken der Brunnenstraße, Berlin, waren alle Abteilungen überaus stark beschäftigt; der Umfang der Lieferungen konnte trotz der Neubauten der Kleinmotorenfabrik und der Fabrik für Bahnmaterial nicht mit den Bestellungen gleichen Schritt halten, so daß für die weiteren Neubauten, die ihrer Vollendung entgegengehen, »schon auf Grund der gegenwärtig vorliegenden Aufträge auf längere Zeit reichliche Arbeit vorhanden« sei. Im Kabelwerk Oberspree seien sämtliche Betriebe wiederum so stark beschäftigt, daß nur durch Einrichtung doppelter und dreifacher Schichten der vermehrte Auftragsbestand erledigt werden konnte. Die Zahl der Angestellten beträgt nach dem Bericht 70 162; von diesen entfallen 6551 auf die Fabriken Wien, Riga, Mailand. Nachdem im Vorjahre 30 Millionen Mark 4 1/2 Prozentiger Schuldverschreibungen begeben wurden, wird jetzt die Ausgabe von nominell 25 Millionen Mark junger Aktien beantragt und mit der weit über die Erwartungen hinausgehenden Steigerung des Absatzes und der vorliegenden Aufträge, mit der fortschreitenden Stromversorgung weiterer Gebiete und mit den deshalb vorgenommenen und geplanten Fabrikverweiterungen begründet.

Die überwältigende Mehrheit der Kapitalisten dürfte es unter solchen Umständen selber für einen Frevel halten, ohne Not durch Kriegsabenteuer die Axt an die Wurzeln einer solchen unwiederbringlichen Geschäftsbilute zu legen. Nach Max Schippel.

## Übervölkerung und Untervölkerung. ☞

Eine zeitgemäße Frage.

Wie sich doch die Zeiten ändern und in ihnen die Menschen! Es ist noch nicht lange her, daß man das Schreckgespenst der Übervölkerung an die Wand malte und die Befürchtung aussprach, die Menschheit werde sich so schnell und stark vermehren, daß die Erde bald keinen Platz mehr biete für die zunehmende Bevölkerung und daß die Menschen gezwungen seien, sich gegenseitig die Ohren vom Kopfe zu fressen. Und zur Abhilfe dieses Übelstandes empfahl man allerlei Mittel, um die Bevölkerungszunahme einzuschränken, wobei besonders die Beschränkungen der Geburten eine wichtige Rolle spielte. »Es dürfen nicht mehr so viele Kinder in die Welt gesetzt werden!« wurde als die Parole ausgegeben, die der Welt das Heil bringen sollte. Heute liegt die Sache gerade umgekehrt. Die Statistik in den letzten Jahrzehnten hat den Nachweis erbracht, daß von einer Übervölkerung nicht mehr die Rede sein kann und daß der Rückgang der Geburten immer deutlicher zutage tritt. In Frankreich, Dänemark und besonders auch in Deutschland nehmen die Geburten rapide ab, und wenn nicht gleichzeitig — und zum Glück — auch der Prozentsatz der Sterbefälle bedeutend abgenommen hätte, so würde die Bevölkerungsziffer absolut und relativ zurückgehen. Vor kurzem hat die preussische Regierung Erhebungen und Untersuchungen angeordnet, um die Ursachen des Geburtenrückganges festzustellen. Offenbar schwebt ihr dabei die Absicht vor, Mittel und Wege zu finden, um die Zahl der Geburten zu steigern. »Es müssen mehr Kinder in die Welt gesetzt werden!« lautet heute die Parole, die eine Gesundung unserer Gesellschaft herbeiführen soll. Da dürfte es wohl angebracht erscheinen, diese hochwichtigen, aber auch schwierige Frage einmal gründlich zu behandeln. Die Behandlung dieser Frage wird um so mehr Interesse bieten, da sie auch solche Punkte berührt, die für das Wohl und Wehe der proletarischen Unterschichten von Bedeutung sind.

Im allgemeinen wird die Furcht vor einer Übervölkerung auf die Theorie des Engländers Robert Malthus zurückgeführt, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Behauptung aufstellte, daß die Menschheit die Tendenz habe, sich über ihre Ernährungsmöglichkeit hinaus zu vermehren. Die Bevölkerung wachse nämlich in geometrischer Progression (1, 2, 4, 8, 16 . . .), während die Unterhaltsmittel nur in arithmetischer Progression (1, 2, 3, 4, 5 . . .) zunehmen. Hierdurch werde das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Menschen und dem Quantum ihrer Unterhaltsmittel immer größer, was er durch folgendes Schema verdeutlichte:  
Zahl der Menschen: 1 . . 2 . . 4 . . 8 . .  
Quantum der Unterhaltsmittel: 1 . . 2 . . 3 . . 4 . .  
Danach würde schon im vierten Zeitraume die Erde nur für die Hälfte der Menschen ausreichend Unterhalt bieten. Zum Glück für die Menschheit, sagte Malthus, sorgt aber die Natur für die Beseitigung der überzähligen Menschen; sie wendet ein grausames, aber wirksames Mittel an: Hunger, Not, Elend, Kriege, Seuchen usw. um alle die Überflüssigen hinwegzuräumen, für die an der Tafel



des Lebens kein Kuvert aufgedeckt worden ist. Wenn der Sozialismus, so folgert Malthus, dieses grausame Mittel beseitigen will, indem er das Elend in all seiner Erscheinungsform aus der Welt zu schaffen sucht, so wird in kurzer Zeit eine derartige Übervölkerung eintreten, daß der Kampf ums Dasein — um die Futterkrippe und den Weidplatz — geradezu haarsträubende Formen annehmen wird. Folglich ist der Sozialismus auf die Dauer nicht zu verwirklichen, da er das menschliche Zusammenleben nicht nur nicht bessert, sondern sogar vollständig unmöglich machen würde.

Diese Theorie klang natürlich wie Musik in den Ohren der Ausbeuter. Sie bewies unwiderleglich, so frohlockte man, daß der Sozialismus für immer ein schöner Traum bleiben werde, und sie bewies auch, so fügte man mit einem sentimentalischen Augenaufschlag hinzu, daß das Massenelend nicht aus der Welt geschafft werden könne und dürfe. Das Elend sei eine unabwendbare Notwendigkeit und mit dem Reichtum der Oberschichten untrennbar verbunden, es sei die Kehrseite der Medaille, und man möge es wohl beklagen, aber man könne es nicht beseitigen. Daß eine solche Theorie, die der Natur oder, wenn man will, dem lieben Herrgott einen Zustand der Dinge zuschreibt, der in Wirklichkeit aus den schlechten Einrichtungen der Menschen entspringt, von den Freunden der zum Elend verdammten Volksschichten bekämpft wurde, ist ganz erklärlich. Außer vielen anderen spricht sich besonders der amerikanische Sozialist Henry George dagegen aus. Er nennt die Malthussche Lehre eine Lehre, die mit der Denkweise der rückständigen Bevölkerung, die in dem Massenelend eine Fucung des Schicksals oder eine Schenkung Gottes erblickt, übereinstimme und dadurch indirekt die Habgier und Hartherzigkeit der Besitzenden rechtfertige: »Sie liefert eine Philosophie, mit der der schwelgende Reiche das Bild des vor seiner Tür vor Hunger hinsinkenden Lazarus sich fernhält, bei der der Reiche, wenn die Armut um ein Almosen bittet, mit gutem Gewissen die Tasche zuknöpfen kann und bei der der reiche Christ sich Sonntags in seinem schön gepolsterten Kirchenstuhl beugt, um die Gaben der Altväter zu erbitten, ohne irgendein Gefühl der Verantwortlichkeit für das schreckliche Elend, das in der nächsten Straße herrscht.« Und was die Richtigkeit der Theorie des Malthus anbetrifft, so behauptet derselbe George, daß sie durch keinerlei Tatsachen bewiesen werde, daß aber manche Tatsachen gegen sie sprächen. Die Malthussche Beweisführung verspottet er durch folgende Worte: »Die Annahme, daß die Bevölkerung in geometrischer und das Quantum der Unterhaltungsmittel in arithmetischer Progression wachse, hat genau soviel wissenschaftlichen Wert, als wenn man aus dem Umstande, daß einem jungen Hunde der Schwanz doppelt so lang werde, während er gleichzeitig soundso viel Pfund an Gewicht zunahm, eine geometrische Progression des Schwanzes und eine arithmetische Progression des Gewichtes herleiten wollte. Und die Folgerung aus dieser Annahme ist just von der Art, wie wenn man durch die Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse zu der Behauptung gelangen würde, daß, wenn der Hund ein Gewicht von fünfzig Pfund erreicht habe, sein Schwanz über eine Meile lang sein werde.« Und er fragt mit Recht, ob es nicht eine Gotteslosigkeit sei, weit schlimmer als der Athensmus, die Naturgesetze für das Massenelend verantwortlich zu machen?

Was nun die Malthussche Bevölkerungstheorie selbst anbetrifft, so haben schon im vorigen Jahrhundert Nationalökonomien die Ansicht ausgesprochen, daß die Vermehrungsfähigkeit der Menschen unter Umständen zu einer Übervölkerung führen könne, aber sie haben hierin niemals einen Grund gegen die Durchführbarkeit des Sozialismus erblickt. Im Gegenteil haben sie den Sozialismus gerade deshalb empfohlen, weil er die Volksvermehrung fördere. Erst allmählich trat ein Umchwung in der Auffassung ein und Robert Wallace war der erste, der im Jahre 1753 in einer Schrift die Furcht vor den schädlichen Folgen einer allzu starken Volksvermehrung geäußert hat. Er meint, daß mit der wachsenden Bevölkerungszahl allerdings auch die Leistungsfähigkeit der Menschen und die Produktivkraft der menschlichen Arbeit wachse, aber schließlich werde doch der verfügbare Raum der Erde für die Menschen zu klein werden. Und dieser Zeitpunkt werde um so eher eintreten, je besser die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen seien. Sein Nachfolger, William Godwin sucht in einer Schrift vom Jahre 1793 diese Befürchtung zu widerlegen, indem er meint, es würden noch Tausende von Jahren vergehen, ehe die Erde ganz mit Menschen bedeckt sein werde, und bis dahin würden die Menschen so weit entwickelt sein, daß das Geschlechtsleben nach vernünftigen Grundsätzen geregelt werde. Ein anderer Bevölkerungstheoretiker, William Thompson, hält in einer im Jahre 1824 erschienenen Schrift die Übervölkerung nicht für ausgeschlossen, meint aber, es sei eine wichtige Aufgabe vernünftiger Sozialreformer, durch geeignete Maßregeln einer übergroßen Volksvermehrung vorzubeugen. Er selbst schlägt als wichtigstes Mittel die Abschaffung der Ehe und ihre Ersetzung durch den freien Verkehr der Geschlechter vor, wodurch ein Geburtenrückgang ganz von selbst eintreten werde.

Vor und nach Malthus hat die Bevölkerungsfrage in der Volkswirtschaft eine wichtige Rolle gespielt. Besonders die modernen Sozialisten haben sich damit beschäftigt, und auch Marx hat das Thema behandelt. Er behauptet, daß jede Wirtschaftsweise ihr eigenes Bevölkerungsgesetz habe und daß in der kapitalistischen Produktionsweise eine relative Übervölkerung entstehe, insofern immer mehr Arbeiter auf den Markt geworfen würden, als gebraucht werden könnten. Die Folge davon sei eine Überfüllung des Arbeitsmarktes und eine dauernde Massenarbeitslosigkeit. Inzwischen hat aber das Gespenst der Übervölkerung seine Schrecken verloren, denn einerseits ist die Zahl der Menschen nicht in dem vorausgesagten Maße gestiegen und andererseits hat sich herausgestellt, daß das Quantum der Unterhaltungsmitel verhältnismäßig viel stärker geworden ist. Die moderne Technik bringt es mit sich, daß ein jeder Mensch mehr leisten kann als er selbst gebraucht, daß also jeder neue Mensch einen Überschuß in bezug auf die Unterhaltungsmitel erzeugt. Die Übervölkerungstheorie des Malthus, einstmals eine Waffe im Kampfe gegen den Sozialismus, ist heute in die Rumpelkammer geworfen worden.

### Die Landarbeiter.

Um die Not der Landarbeiter haben sich in der letzten Zeit wieder mal hohe Herren sehr besorgt gezeigt. Im Abgeordnetenhaus zu Berlin lagte auf Einladung des Präsidenten v. Schwerin-Löwitz eine Konferenz von etwa 40 hochgeborenen und hochgestellten Herren, um — wie die »Deutsche Tageszeitung« meinet — über »die geistige, wirtschaftliche und soziale Förderung der Landarbeiter« zu beraten. Man kann sich leicht vorstellen, daß es brennende eigene Interessen waren, welche z. B. die Vertreter des Bundes der Landwirte zu solcher Teilnahme trieben. Das trat denn auch in den Verhandlungen alsbald ans Licht: die Sorge um die Abwanderung der Arbeiter vom Lande und die Furcht vor der Sozialdemokratie schreckte die Herren, die ihre Kapitalien in der Landwirtschaft angelegt haben, daraus einen »angemessenen« Profit erwarten und schließlich in ihrer Bescheidenheit sich als »die Landwirtschaft« bezeichnen. Das kam schon in der Begrüßungsansprache des Herrn v. Schwerin-Löwitz zum Ausdruck. »Er wies«, so heißt es in dem Bericht, »auf die großen wirtschaftlichen und nationalen Gefahren hin, die mit der Landflucht der einheimischen Landarbeiter und neuerdings mit der immer heftiger einsetzenden Agitation zur Hinaustragung des Klassenkampfgedankens auf das platte Land verbunden sind.« Man weiß ja, was diese Herren unter »wirtschaftlichen und nationalen Gefahren« verstehen: nämlich die Gefahr, daß ihre Profite nicht mehr ganz so reichlich ausfallen wie bisher. Dann sind für sie die höchsten Güter, dann ist das Vaterland in Gefahr! Und in der Tat, wenn die Landarbeiter zur Erkenntnis ihrer Lage kommen, wenn sie das Land verlassen, wenn sie gar den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie sich anschließen, dann steht's schlimm um die Profite der Landkapitalisten.

So wurden denn in jener Sitzung mancherlei weise Ratschläge erwogen, wie man die Landarbeiter zufrieden machen könne. Alle jedoch liefen darauf hinaus, ihnen einzureden, daß sie eigentlich Kollegen der Grundbesitzer seien und deshalb mit ihnen gemeinsame Interessen hätten. Es wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt:

»Die Landarbeiter sind ihrer überwiegenden Mehrzahl nach keine reinen Landarbeiter, sondern sie sind durch Landnutzung und Viehhaltung größtenteils selber kleine landwirtschaftliche Betriebsinhaber.«

Nun trifft ja das für den allergrößten Teil der deutschen Landarbeiter wirklich zu. Sie bekommen nicht ihren ganzen Lohn in Geld auszubezahlen, sondern einen Teil in Naturalien, oder in Form eines Stückchens Landes, das sie selbst bearbeiten müssen, um einen Teil ihres Lebensunterhalts daraus zu ziehen. Vieles besitzen sie auch ein eigenes Stückchen Land, das aber zu ihrer Ernährung nicht ausreicht, sodaß sie daneben noch auf einem benachbarten Gut gegen Lohn arbeiten müssen. Trotzdem sie also tatsächlich »Kollegen« der großen Besitzer sind, scheinen doch viele Landarbeiter mit ihrer Lage nicht eben zufrieden zu sein. Denn seit mindestens 20 Jahre hören wir die Klagen über ihre Landflucht. Und in der Tat weist die Berufszählung aus, daß von 1882 bis 1907 über 600000 männliche Arbeiter die Landwirtschaft verlassen haben! Freilich hat sich in der gleichen Zeit die Zahl der Arbeiterinnen um über 2 Millionen vermehrt, doch wird wohl nicht mit Unrecht angenommen, daß diese Vermehrung nur eine scheinbare ist, weil die Statistik von 1907 die Arbeiterinnen schärfer erfaßte als die früheren Aufnahmen. Die starke Abwanderung der Arbeiter vom Lande bleibt demnach eine Tatsache und zieht ihren Ersatz durch ausländische Wanderarbeiter nach sich, deren Zahl z. B. 1908 allein in Preußen über 300000 betrug.

Dieser ihrer eigenen Leutenot abzuhelfen, das ist der Sinn und Zweck der unauthoritären Klagen der ländlichen Besitzer. Wie das zu machen wäre, darüber ist schon viel geredet und geschrieben worden. Im Jahre 1903 z. B. veröffentlichte ein Parteigänger des Bundes der Landwirte, der Dresdener Pfarrer Herrmann Köhler, eine Broschüre,

die speziell den Zweck verfolgte, den Gutsbesitzern zu zeigen, wie sie dem Vordringen der Sozialdemokratie auf dem Lande ein Ende bereiten könnten. Sein Vorschlag lief darauf hinaus: sie sollten die überaus jämmerliche Lage der Landarbeiter aufbessern! Köhler schrieb damals wörtlich:

»Die Höhe des ortsüblichen Tagelohns ... der den ganzen Verdienst in Geld und Naturalbezeugen umfaßt, steigt nur ganz ausnahmsweise, z. B. im Bremischen Landgebiet über 3 Mk., während er in Ostpreußen, Posen, Schlesien an einzelnen Stellen für männliche Arbeiter auf 1 Mk., für weibliche auf 55 Pfennig herabsinkt. Für Kinder beläuft sich der Durchschnitt etwa auf die Hälfte. Erwägt man, daß auf die Mitarbeit der Frauen und Kinder nicht immer zu rechnen ist, so wird bei 250—300 Arbeitstagen die Annahme, daß unter normalen Verhältnissen ein Tagelöhner mit Frau und 3—4 Kindern eine Gesamtjahreseinnahme von 500—700 Mk. erzielt, durchschnittlich wohl zutreffen. Dann kann aber von vollwertiger Ernährung keine Rede sein. Zeiten langer Krankheit und Arbeitslosigkeit dürfen nicht kommen, sonst nimmt das Elend überhand.«

Gerade 10 Jahre ist es her, daß diese Zeilen geschrieben wurden. Geschrieben von einem Freunde des Bundes der Landwirte, der den ausgesprochenen Zweck verfolgte, den großen Grundbesitzern ein Mittel gegen Arbeitermangel und Sozialdemokratie an die Hand zu geben. Sagt er doch über die Ursachen der Landflucht: man solle sich nicht einbilden, daß die städtischen Vergnügungen locken! »Es ist vielmehr die Hoffnungslosigkeit und das Gefühl der Zurücksetzung, das ihn veranlaßt, der allem: ist doch lieben und teuren Heimat Lebewohl zu sagen.«

Wenn nun jetzt die Vertreter »der Landwirtschaft« wieder zusammenkommen und immer noch über die Leutenot klagen, so wird wohl die Frage im Platze sein: Was haben denn in den verfloßenen 10 Jahren die Herren getan, um dieser Not ihrer Landarbeiter abzuhelfen? Suchen wir die Antwort in amtlichen Quellen. Das Statistische Jahrbuch für den preußischen Staat bringt für 1911 zum ersten Mal einen Rückblick über Arbeiterverhältnisse. Es ist ein erster Versuch und deshalb noch unvollkommen. Aber doch kann man daraus schon ersehen, daß der ortsübliche Tagelohn auf dem Lande immer noch unglaublich niedrig ist. Und zwar bezeichnenderweise am niedrigsten im Osten unseres Vaterlandes, wo die größten Güter sich befinden. Er betrug am 1. September 1911 für erwachsene Männer

in der Provinz Ostpreußen	1,40—1,80 Mk.,
„ „ „ Westpreußen	1,50—2,00 „
„ „ „ Schlesien	1,20—1,80 „
Nehmen wir daneben einige westliche Bezirke:	
Regierungsbezirk Minden	2,00—2,75 Mk.,
„ Koblenz	1,80—2,50 „
„ Trier	1,80—2,50 „
„ Aachen	1,90—2,70 „

Lehrreich sind die Löhne, welche die Königliche Forstverwaltung zahlt, die sich dabei nach dem in der Gegend üblichen richtet. Sie zahlte im Jahre 1909 für eine rund 10stündige Tagesarbeit: im Sommer den höchsten Lohn im Regierungsbezirk Köln mit 3,14 Mk., den niedrigsten Lohn im Regierungsbezirk Marienwerder mit 1,86 Mk., im Winter den höchsten Lohn im Regierungsbezirk Arnsberg mit 2,93 Mk., den niedrigsten Lohn im Regierungsbezirk Danzig mit 1,58 Mk. Das waren die festen Tagelöhne. Im Stücklohn zahlte sie: im Sommer den höchsten Lohn im Regierungsbezirk Arnsberg mit 3,73 Mk., den niedrigsten Lohn im Regierungsbezirk Breslau mit 2,18 Mk., im Winter den höchsten Lohn im Regierungsbezirk Köln mit 3,54 Mk., den niedrigsten Lohn im Regierungsbezirk Posen mit 1,91 Mk. Zum Vergleich seien die im Jahre 1910 im Steinkohlenbergbau gezahlten Löhne angeführt. Es wurde 1910 für eine Schicht bezahlt:

im Oberbergamtsbezirk Breslau	3,40 Mk.,
„ Dortmund	4,54 „
„ „ Bonn	4,13 „

Wir haben nicht nötig, erst extra zu betonen, daß auch diese Löhne durchaus unzureichend sind. Aber wieviel höher sind sie doch als die Löhne der Landarbeiter. Und nun stelle man sich vor, wie z. B. ein schlesischer Landarbeiter mit seinem durchschnittlichen Tagelohn von 1,50 Mk. leben soll! Wenn wir selbst schönfärben und annehmen wollen, daß er durch Mitarbeit der Frau und der Kinder es auf 1000 Mk. im Jahre gebracht habe — was will das besagen gegenüber den Lebensmittelpreisen des Jahres 1911! Nach den Berechnungen von Calwer — und das Kaiserliche Statistische Amt ist auf anderem Wege zu demselben Resultat gelangt — kostete 1911 die notwendige Nahrung für 2 erwachsene Personen und 2 Kinder etwa 1200 Mk. Selbst unter der Annahme, daß die Landarbeiterfamilie nur halb so viel gegessen hat, als zur Ernährung erforderlich ist, bleiben dann nur 400 Mk. für alle sonstigen Bedürfnisse übrig! Dabei haben wir aber viel zu günstig gerechnet, denn es kommt bei weitem nicht auf 1000 Mk. im Jahre.

Wenn also die Herren von der Berliner Konferenz in ihrer Resolution an alle selbständigen Landwirte die Aufforderung richten, »sich nach Möglichkeit der wirtschaftlichen Interessen der Landarbeiter« anzunehmen, so kann da leicht Rat werden: sie brauchen ihnen nur die Löhne zu verdreifachen. Ob sie's tun werden??? J. B.





## Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

### Die Universal-Offset-Schön- und Widerdruckmaschine.

Im graphischen Gewerbe hat die fortschreitende Technik in neuerer Zeit vieles geändert. Eine Erfindung und Neuerung drängt förmlich die andere. Es kann natürlich nicht behauptet werden, daß alle diese Neuerungen der Verfeinerung der Produkte dienen. Im Gegenteil, wir sehen, wie besonders in der Lithographie viel Scharfsinn aufgewandt wurde, um in seinem Ende doch nur eine bedauerliche Herabdrückung der Qualität zu erzielen. So verlockend es ist, nach den Ursachen dieser Entwicklung zu suchen, müssen wir uns das im Rahmen dieser Abhandlung doch versagen. Es soll hier wenig von der Entwicklung in der Herstellung des Druckträgers, sondern vielmehr von den Fortschritten des Druckprozesses selbst die Rede sein.

Um diese zu ermesen, brauchen wir nicht in die Zeit zurückzugreifen, die die Steindruck-schnellpresse zur Einführung kommen ließ. Es genügt, wenn wir dort einsetzen, wo durch das Bestreben, die Ergiebigkeit der Arbeit zu steigern, Maschinen immer schnellerer Gangart und immer größeren Formats in Benutzung kamen. Die Masse der hergestellten Druck-erzeugnisse wurde durch die schnelllaufenden und großen Maschinen auf ein Vielfaches gegen früher gebracht. Die Qualität hat mit der Masse freilich nicht immer gleichen Schritt gehalten.

Die schnelllaufenden und großen Flachdruckpressen scheinen an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt zu sein. Diese aber genügte für manche Arbeiten schon nicht mehr und wurde in der Tat auch sehr bald überholt. Um das zu erreichen, mußten ganz andere Wege eingeschlagen und mit der bisherigen Methode des Druckens gebrochen werden. Als Vorbild hierzu diente der Zeitungs- und Werkdruck, in dem sich die Rotationsmaschine bereits eingebürgert hatte. Und was lag näher, als daß spekulative Köpfe das Prinzip des rotierenden Druckträgers auch auf den Steindruck anwenden wollten?

Bei dem Wesensunterschied zwischen Buch- und Steindruck mag das nicht einfach gewesen sein. Es mußte zu einem biegsamen Druckträger gegriffen und erst Erfahrung in dessen Behandlung gesammelt werden. Immerhin gelang das recht schnell und auch gut. Wer heute rotierende Maschinen sieht, kann sich nicht vergegenwärtigen, mit welchen Schwierigkeiten die Erfinder zu kämpfen hatten. Wir wissen beispielweise vom Erfinder der Offset-Schön- und Widerdruckmaschine, daß er von einem Zylinder druckte, auf dessen eine Hälfte ein abgedrehter Lithographiestein aufmontiert war. Schließlich aber wurde zu Zink- und Aluminiumplatten gegriffen.

Bei Übergang von der flachdruckenden zur rotierenden Maschine und ihrer Druckmethode stellen sich auch heute noch Schwierigkeiten ein. Diese vermindern sich aber in dem Maße, wie die Vorbedingungen für Ausübung dieser Art des Druckens geschaffen werden. Auch sind jetzt die Maschinen präziser gebaut und die Druckträger zuverlässiger. Und so ist es wohl Tatsache, daß mancher Fehlvorstoß mit solchen Maschinen nur darauf zurückzuführen ist, das aus Unkenntnis die notwendigen Vorbedingungen für den Druck nicht geschaffen wurden; am Ende wurden Maschine und Drucker wieder aus dem Betriebe entfernt und das Geschäft war um eine unangenehme Erfahrung reicher.

Einen Nachteil zeigen aber diese Maschinen doch. Bei hohen Auflagen oder bei Verwendung geringer, rauher Papiere machen sich chemische und mechanische Einwirkungen auf die Druckplatte bemerkbar. Die Zeichnung

leidet, die Platte tont und der Drucker hat Mühe und Not, die Arbeit zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Durch diese Ursachen ist das Drucken an solchen Maschinen keineswegs leichter als an der Flachdruckpresse und die Druckfähigkeit der Platte hat ihre Grenzen.

So groß der technische Fortschritt ist, den diese Maschinen darstellen, so wurde er doch sehr bald durch Einführung eines Prinzips übertroffen, bei dem weder chemische noch mechanische Einwirkungen des Papiers auf die Druckplatte eintreten können. Diese wurden dadurch ausgeschaltet, daß man Papier und Druckträger nicht mehr in Berührung mit einander kommen ließ. Der Druck von der Zinkplatte erfolgt auf einen zweiten mit Gummiflecht bespannten Zylinder und erst von diesem auf Papier. Dadurch kann beinahe jedes Papier zum Druck verwertet werden.

Die Offset-Maschine stellt gegenüber den Rotationsmaschinen einen gewaltigen Fortschritt dar. Es kann alles, Schwarz und Bunt, überhaupt was sich umdrucken läßt, von dieser Maschine gedruckt werden. Die Beschaffenheit des Papiers spielt für den Druck keine besondere Rolle mehr und der Druckträger ist unverwundlich. Dadurch ist diese Maschine viel leistungsfähiger als die einfache Rotationsmaschine und selbstverständlich erst recht als die Flachdruckpresse. Eine Unbequemlichkeit ist allerdings auch hierbei: die Zeichnung muß für den Umdruck contre gemacht werden oder von Haus aus rechts stehen. Der erfahrene Drucker überwindet aber auch diese Schwierigkeit sehr bald.

Dieses Offset- oder Gummidruckverfahren stellt gegenwärtig den Stein- oder besser gesagt Zinkdruck in seiner höchsten technischen Entwicklung dar. Es bildet auch die Grundlage für ein Verfahren und eine Maschine, die den neusten, zur Zeit noch nicht eingeführten Typ darstellt und welcher diese Abhandlung gewidmet ist. Wir haben den Gang dieser Maschine zu verschiedenen Zeiten stundenlang zu beobachten Gelegenheit gehabt und meinen, uns ein Urteil darüber erlauben zu können. Die der heutigen Nummer der »Graph. Presse« beiliegende Druckprobe ist der halbe Teil eines Bogens und mit einer Geschwindigkeit von 6000 Bogen pro Stunde zu gleicher Zeit vorder- und rückseitig gedruckt. Die Druckprobe bietet ein vortreffliches Anschauungsmittel und ist nicht etwa mit besonderem Raffinement hergestellt. Wir haben hier die gewöhnliche Leistung der Maschine bei halber Geschwindigkeit vor uns. Diese kann bis auf 12000 Zylinderumdrehungen, das sind ebensoviele achtseitige Zelfungen pro Stunde, gebracht werden. Auch diese Geschwindigkeit haben wir beobachtet. Die Maschine wird in jedem bestellten Format von der Vogtländischen Maschinenfabrik A.-G. in Plauen gebaut und nur durch die Firma Felix Böttcher in Leipzig verkauft. In dieser Firma wird auch zur Zeit die Maschine praktisch vorgeführt.

Gegenüber der Offsetmaschine zeigt diese Widerdruckmaschine mehrere praktische und grundsätzliche Verschiedenheiten, die ihre fabelhafte Leistungsfähigkeit mit herbeiführen. Das Papier läuft von der Rolle (wie bei Buchdruckrotationsmaschinen) über eine Führungswalze senkrecht nach oben zwischen den zwei mit Gummiflecht bespannten Zylindern hindurch, die es gleichmäßig vorder- und rückseitig bedrucken. Seitlich über den Gummizylindern befinden sich die eigentlichen Druckzylinder, auf die die Zinkplatten gespannt sind. Senkrecht über den Druckzylindern sind die ledernen Auftragwalzen und etwas seitlich nach oben, links und rechts der Maschine, die Farbwerke eingebaut. Die Feuchtwalzen befinden sich gegenüber den Auftragwalzen unter dem Druckzylinder. Die Maschine ist sehr einfach konstruiert, verhältnismäßig klein und ohne Gefahr von allen Seiten zugänglich. Verbunden mit der Maschine ist entweder ein Falzapparat oder eine Planoausleger. Bei Gebrauch des letzteren muß die Druckgeschwindigkeit etwas herabgemindert

werden, da das Schneiden und Auslegen der Bogen nicht so schnell erfolgen kann, wie das Drucken.

Die Maschine arbeitet also allein. Sie kann aber auch mit jeder Buchdruckrotationsmaschine längs- oder querseitig zusammengekoppelt werden, sofern Zylinderumfang und Zylinderbreite übereinstimmen. Die Offsetmaschine liefert dann den Bilder, und die Buchdruckrotationsmaschine den Textdruck. Auch diesen komplizierten Druck zu sehen, hatten wir Gelegenheit.

Diese Offset-Widerdruckmaschine hat noch eine sinnreiche und fein durchdachte Einrichtung. Durch einen geringen Hebeldruck heben sich die Auftragwalzen und alle Druck- und Gummizylinder gehen auseinander, sodaß das Papier dann unbedruckt durch die Maschine läuft. Das macht sich nötig, wenn nur die Buchdruckrotationsmaschine drucken soll. Natürlich kann auch nur eine Hälfte außer Betrieb gesetzt werden, wodurch das Papier dann nur einseitig bedruckt wird. Außerdem befindet sich an jeder Seite der Maschine eine elektrische Ausschaltvorrichtung, die den gesamten Mechanismus zum sofortigen Stillstand bringen kann. Es ist also an Sicherheitsmaßregeln alles Vorauszusehende geleistet.

Die neue Maschine kann also, verkuppelt mit einer Buchdruckrotationsmaschine, gleichzeitig Bild und Text oder nur Text ein- und zweizeitig drucken. Bei Stillstand der Rotationsmaschine zur Zeit des Zurichtens kann die Offset für sich ein- und zweizeitig drucken, scheiden und planoauslegen. An vielseitiger Verwendbarkeit läßt diese Maschine also wenig zu wünschen übrig. Schon jetzt können insofern mehrere Farben nebeneinander gedruckt werden, wie es die jedem Kollegen bekannte Absperrung der Farben von einander im Farbwerk zuläßt. Und es ist nur noch ein Schritt, durch entsprechende Anordnung der Gummizylinder und ihrer zugehörigen Druckzylinder und Farbwerke übereinander, mehrfarbigen Druck auch auf dieser Maschine zu erreichen. Und in der Tat entnahmen wir einem Gespräch mit dem Konstrukteur der Maschine, daß diese Idee bereits verfolgt wird. Bei Verwendung besseren Papiers dürften sich auch kaum Paßdifferenzen einstellen. Auch das Schlieren der Farben ist nicht zu befürchten. Die Farbe kommt sehr streng zum Verdrucken und die Verreibung durch die Walzen ist ganz beträchtlich. Die Gummizylinder geben deshalb nur ein Minimum von Farbe auf das Papier ab. Wir hielten wohl eine Minute lang ein Stück Papier auf die bedruckte Papierbahn, die während dieser Zeit ca. 100 Meter weiter lief und sahen auf dem Stück Papier doch nur eine unmerkliche Tonung. Es läßt sich also noch gar nicht ermesen welche Verwendungsmöglichkeiten diese Maschine finden wird.

Die Leistungsfähigkeit der Maschine liegt in der klugen Ausnutzung des Raumes, der schnellen Herstellung des Druckträgers und darin, daß dieser so gut wie nicht mißhandelt wird und deshalb sehr hohe Auflagen aushält. Während bei der Flachdruckpresse der Zylinder die halbe Zeit ruht und wie bei der Rotary und einfachen Offsetpresse seinem Umfange entsprechend nicht ausgenutzt werden kann, ruhen bei der neuen Maschine die Zylinder überhaupt nicht und sind bis auf einen engen Schlitz, der zum Einspannen der Zinkplatte dient, als Druckfläche vollständig ausgenutzt. Durch Zuführung des Papiers von der Rolle fällt das Anlegen der Bogen weg und der Druck vollzieht sich ununterbrochen. Es wird auch jedes Papier von der Maschine verdruckt, nur muß dieses auf der Rolle liegen. Von den geringsten Zeitungs- bis zu den hochsatinierten Papieren ist alles verwendbar und gibt gleich gute Leistungen. Wir besitzen Drucke auf Zeitungs-, Pergamin und Packpapier.

Das Zerreißen des Papiers durch den Zug der Gummizylinder erscheint ausgeschlossen. Einmal geht das Papier nicht bogenweise in die Maschine, sondern in ununterbrochener Bahn, und dann wird nur mit einer Spur von



Feuchtigkeit gedruckt. Es kleben also selbst gestrichene Papiere nicht auf den Gummizylindern. Letzteres kommt zuweilen bei der Offsetpresse vor und verursacht dadurch unliebsame Störungen im Betrieb

Auch die Verwendung der Zinkplatten als Druckträger bietet keine Schwierigkeiten. Bei der Flachdruckpresse stoßen und schleifen die Farbwalzen auf der Zinkplatte, was oft zu großen Unzuverlässigkeiten führt. Hier aber ruhen die Auftragwalzen senkrecht auf dem Druckzylinder; sie gehen nicht vor- und rückwärts, sondern rollen gleichmäßig nach einer Richtung über die Zinkplatte. Das diese dadurch in besserer Verfassung bleibt und viel länger aushält, ist einleuchtend. Natürlich darf nur gutes Zink in Gebrauch genommen werden. In der Maschine, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, werden 0,4 mm Zinkplatten aus schlesischem Zink verwandt und der Druckerkollege versicherte uns, daß dieses Zink allen Ansprüchen vollkommen genüge und nicht so tückisch sei, wie es vom Zink schon oft beobachtet wurde. Gutes Zink ist eine wesentliche Vorbedingung für das Gelingen der Arbeit.

Dazu hat der Erfinder der Maschine, Herr Kaspar Hermann, nebenbei bemerkt, ein gelernter Steindruckere, eine Ätze zusammengesetzt, die die schätzenswerte Eigenschaft besitzt, die Zeichnung nicht anzugreifen. Der Umdruck bedarf deshalb beim Ätzen keines besonderen Schutzes und vollzieht sich desalb recht schnell. Und da auch das Einspannen der Druckplatten auf die Zylinder besondere Schwierigkeiten nicht bereitet, geht alles in ruhiger Gleichmäßigkeit und ohne störende Aufenthalte vor sich. Wir besitzen einen Druck, zu dem ein gewöhnliches photographisches Bild entfernt von der Druckerei abgeholt werden mußte und drei Stunden darauf waren schon eine größere Anzahl Exemplare davon gedruckt. Es können also Tagesereignisse in kürzester Frist bildliche Verbreitung finden.

Und so eröffnet die neue Maschine Aussichten, die zu einer unter Umständen sehr schnellen Umwälzung auf einem großen Gebiet des Druckprozesses führen werden.

Darüber wird in einer weiteren Abhandlung noch einiges zu sagen sein.

**Der Lithograph.**

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner u. Maler. Redigiert von Fr. Schmetter, Hannover.

**Wezel & Naumann-Leipzig.**

In Nr. 43 der Graphischen Presse sahen wir uns genötigt, einige Mitteilungen über die derzeitigen Verhältnisse in dieser Firma zu machen. Wir erwarten natürlich nicht, damit den Beifall der Firma zu ernten und doch ist das geschehen. Doch auch dieses Faktum könnte uns nicht veranlassen, nochmals das Wort zu ergreifen, zumal die Sache zu einem Teil Gegenstand von Verhandlungen mit der Kreisvertretung des Schutzverbandes ist. Es muß also ein Grund für unser Tun vorhanden sein und der ist — der Inhalt einer Rede des Generaldirektors Krotoschin vor versammeltem Volk. Wir wissen aber nicht, ob die Firma seitens ihres Schutzverbandes vom Stattfinden einer notwendigen Geschäftsversammlung unterrichtet wurde, die eine Willenskundgebung zu vollbringen hatte. Es steht deshalb dahin, ob es Zufall oder Absicht war, daß der Herr Generaldirektor seine Rede am Tage der Versammlung steigen ließ. Das tut schließlich auch nichts zur Sache. Wir halten uns an die Rede und wollen selbst auf die Gefahr hin, schon wieder weiteres gewärtigen zu müssen, einige Bemerkungen daran knüpfen.

Der Herr Generaldirektor hat also vor allen Sparten und Rassen eine Rede gehalten, zwar innerhalb der Lithographie, aber außerhalb der Arbeitszeit. Die Firma wird deshalb ohne Zweifel die Zeit der Rede mit Prozentzuschlag entschädigen, denn die Arbeiter wurden über die im 3. Nachtrag der Arbeitsordnung festgesetzte Zeit hinaus geistig beschäftigt. Na, wir werden ja sehen! Obwohl der Herr Generaldirektor erklärte, unsere obengenannten Mitteilungen könnten die Firma nur ehren und sich diese Ansicht von seinem Mitdirektor durch Nicken auch bestätigen ließ, bekamen wir für den Verbrauch unseres Gehirnschmalzes doch das Fell nach allen Kunstregeln gegerbt. Wer den Herrn Generaldirektor und sein Temperament kennt, wird uns das ohne weiteres glauben.

Zunächst wurde von der Humanität gesprochen, die in den von uns völlig verkannten Kontrolluhren

so ganz inwendig steckt und mitgeteilt, daß sogar der Beamtenstab sich dieser Kontrolle freiwillig unterziehen will! — ein eindrucksvoller Schlag auf das Pult — die Kontrolluhren werden eingeführt! Dann aber kam es: falsche Darstellungen, Hetzer, miserable Leistungen in der Lithographie und Druckerei, Auflösung derselben, Arbeit an Privatlithographen und Lohndruckereien, niemand will Leute von Wezel & Naumann, weil es lauter Hetzer sind. Dann wurde er sanfter: wir wollen aber die Leute nicht vor Weihnachten auf die Straße setzen, Arbeitslosigkeit ist so schon groß, Leute sollen es sich ja genau überlegen, Berichtigung in der Graphischen Presse ans Herz legen, Firma habe in Zeit keine Steuhr gehabt, noch einiges, dann — stimmungsvoller Schluß.

Das sind folgenschwere Worte! In einem aber ist der Rede Sinn dunkel! Wozu Kontrolluhren, wenn niemand mehr da ist; für wen bleibt da der Herr im Hause? Für den Beamtenstab? Wenn es die Firma nicht mehr weiß, so wissen wir es noch, wohin sie mit der Privatlithographie geraten war: originalgetreue Lithographien wurden dadurch erzielt, daß das Original nach dem Abdruck umgemalt wurde: manchmal geschah es auch umgekehrt. Pfiffige Berliner machen eben alles und zu jedem Preise; Leipziger quälen sich mitunter oder bleiben den Gehilfen den Arbeitslohn schuldig. Die Firma muß es eigentlich noch von ihrem Schutzverband wissen. Und wenn zu solchen lieblichen Gebilden noch Lohndruckerei kommt, dann — Mahlzeit!

Es ist wirklich traurig, daß die Firma bei ihrem jetzt eingeführten und vielversprechenden Verfahren, dem Personal das Arbeiten durch schlimme Beleidigungen vereekelt. Ob auf diese Weise die angeblich miserablen Leistungen in ihr Gegenteil verkehrt werden, glaubt wohl die Direktion selber nicht. Wollten wir in den gleichen Ton verfallen, so würden wir die Entlohnung als miserabel bezeichnen und Vergleiche zwischen Lohn und Arbeitsleistung ziehen. Wir vermeiden aber stets, eine Sache zu verschärfen. Das hat überdies im vorliegenden Falle der Herr Generaldirektor mit seinem Redeschwunge zur Genüge getan; wir stellen nur fest, daß die Hetzer anderswo zu suchen sind. Hoffen wir, daß der kleine Krakeel auch hier die Liebe nach und nach wieder erhöhen wird.

Auf eins aber müssen wir die Kollegen doch aufmerksam machen: der Herr Generaldirektor sagte selbst, daß Arbeiter von Wezel & Naumann in andern Geschäften nicht eingestellt werden und bewies das an einem Beispiel. Wer sich also nicht selbst aussperren will, der wird auf Grund dieser gewichtigen Worte vorziehen, lieber einen weiten Bogen um die Firma zu machen. Schließlich ist es doch keine kleine Sache, als miserabler Leister bei geringem Lohn Steuhren zu benutzen und keine Aussicht mehr zu haben, in andern Geschäften Stellung zu finden.

Auf den übrigen Inhalt der direktorialen Rede einzugehen hindern uns die schwebenden Verhandlungen mit dem Schutzverband. E. Herbst.

**Die photomech. Fächer.**

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktions-Photographen, Lichtdrucker, Kupferstecher und -Drucker.

**Chemigraphen-Konferenz.**

Am 1. und 2. Dezember tagte in Jena eine Konferenz der Vertreter der Chemigraphengehilfen Deutschlands, die sich mit folgenden Tagesordnungspunkten zu befassen hatte:

- I. Situationsberichte.
- II. Unser Tarif.
- III. Die bevorstehende Tarifbewegung.
- IV. Das Mertens-Tiefdruckverfahren.
- V. Unsere Auskunftsstellung.
- VI. Verschiedenes.

Die Verhandlungen wurden von den Kollegen Gerhardt und Hehr geleitet. Als Schriftführer fungierten die Kollegen Martin und Adlerstein.

Beim ersten Punkt der Tagesordnung lag das Hauptgewicht auf dem Bericht der Zentralkommission, der von Kollegen Gerhardt erstattet wurde. Die Zentralkommission setzt sich zusammen aus 3 Schwarzätzern, 2 Farbätzern, 2 Nachschneidern, 1 Positivretuscheur, 1 Photographen und 3 Kupferdruckern, also aus 12 Mitgliedern. Sie stand ständig in engster Fühlung mit dem Hauptvorstand und dem Tarifamt und hielt in der Berichtsperiode 21 Sitzungen ab; außerdem hat sie eine Kreisvertreterkonferenz einberufen. Sie versandte seit der mit der Hamburger Generalversammlung verbundenen Konferenz 10 Rundschreiben, darunter 6 an alle Mitgliedschaften, sowie seit Beginn des Jahres 1911 274 Briefe, 223 Karten, 317 Drucksachen und 2 Telegramme, insgesamt also 816 Postsachen. Das Tarifamt hat seit Hamburg 9 Sitzungen abgehalten, in denen es sich u. a. mit der Privatretusche, der Lehrlingskassa, der Farbätzerfrage, dem Mertensverfahren, der Streikarbeit und der Tätigkeit des Bücherrevisors zu beschäftigen hatte. Letzterer wurde in 2 Fällen nicht vorgelassen. Wegen der Preiskonvention kamen mit 13 Firmen Differenzen vor; 7 Firmen wurden verwahrt, 2 bestraft, 1 ausgeschlossen und 2 sind ausgetreten. Außer den Tarifamtssitzungen fand eine Sitzung des Tarif-

ausschusses statt, die sich mit der Frage der Neutralität, der Lehrlingsabteilung, der Privatretusche und dem Mertensverfahren befaßte. Jedenfalls haben die Gehilfenvertreter in enger Verbindung mit der Zentralkommission die Interessen der Gehilfenschaft mit aller Energie zu vertreten versucht. Die Prüfungskommissionen haben nur wenige Sitzungen abgehalten. Die Entwicklung der Tarifgemeinschaft und des Berufs erobert sich aus folgenden Zahlen: 1903 gehörten der Tarifgemeinschaft 75 Firmen mit 1006 Gehilfen an, 1908: 142 Firmen und 2239 Gehilfen, 1909: 142 Firmen und 2511 Gehilfen, 1910: 151 Firmen und 1912 im Oktober 155 Firmen mit rund 2800 Gehilfen; inzwischen ist die Zahl der Firmen auf 158 gestiegen. Von den Gehilfen waren rund 2800 Chemigraphen und 200 Kupferdrucker. Von 127 Firmen wurde ermittelt, daß 62 gemischte Betriebe und 65 reine chemigraphische Anstalten sind; von den gemischten Betrieben waren 27 mit Buchdruck und 35 mit älteren Reproduktionsverfahren (Xylographie, Lithographie etc.) kombiniert. Von den übrigen 28 im Oktober ermittelten Anstalten waren 7 Kupferdruckereien und 5 Retuscheanstalten; von letzteren waren 2 mit Xylographie verbunden, während 3 reine Privatretuscheanstalten waren. 3 weitere Anstalten waren Filialen ohne eigenes Personal und von 13 Firmen war der besondere Charakter nicht zu ermitteln. Seit Februar 1909 schlossen sich 51 Firmen der Tarifgemeinschaft an, davon waren 28 neue Firmen oder Abteilungen, 5 Wiedereintritte, 6 alte Firmen, 2 Firmenteilungen und von 10 konnte näheres nicht ermittelt werden; von den eingetretenen Firmen wurden 10 durch unsern Verband für die Tarifgemeinschaft gewonnen. Den Eintritten standen 37 Ausscheidungen gegenüber, und zwar 9 Ausschlüsse und 28 Austritte. Die Ausschlüsse erfolgten wegen der Konvention bei 1, wegen Beitragsresten bei 5, wegen Nichtanerkennung des Schiedsspruchs bei 1 und wegen Nichtvorlassung des Bücherrevisors bei 2 Firmen. Die Austritte erfolgten bei 1 Firma wegen der Konvention, bei 5 Firmen wegen Differenzen, bei 2 wegen der Einführung des Revisors; 9 Firmen gingen ein und bei 11 blieb der Austrittsgrund unbekannt. Die Ausscheidungen betrafen 11 größere und 26 kleinere und kleinste Firmen. In seinem Bericht behandelte Kollege Gerhardt alle schwebenden Berufs- und Tariffragen und präzierte den Standpunkt der Zentralkommission zu diesen Fragen. Durch die Berichte der Kreis- und Ortsvertreter wurde der Bericht der Zentralkommission noch ergänzt und das Bild von der Situation im Gewerbe und in der Tarifgemeinschaft vervollständigt.

Über unsern Tarif referierte sodann der Kollege Hehr, wobei er besonders auf die Preiskonvention eingehend mit behandelte. Er sprach die Gründe, die 1903 zum Abschluß des Tarifes auf der heute noch geltenden Grundlage geführt haben, die Tarifrenewierung vom Jahre 1908 und die Entwicklung der Tarifgemeinschaft während der beiden Tarifperioden. Er erklärte sich prinzipiell für die Verlängerung der Tarifgemeinschaft bei der nächstjährigen Tarifrevision unter der Voraussetzung, daß den berechtigten Wünschen der Gehilfenschaft dabei in ausreichendem Maße Rechnung getragen wird. In der Diskussion wurden eine Reihe von Punkten besprochen, bezüglich deren sich die Notwendigkeit einer Regelung im Laufe der Tarifdauer erwiesen hat. Alle geltend gemachten Wünsche werden von der Zentralkommission in geeigneter Weise bearbeitet; formuliert und rechtzeitig als Forderungen eingebracht werden.

Beim dritten Tagesordnungspunkte wurden besonders auch die von den Unternehmern zum Neuausschluß der Tarifgemeinschaft zu erwartenden Wünsche und Forderungen einer eingehenden Betrachtung unterzogen, soweit sie bisher an die Öffentlichkeit gelangt sind. Dabei kam auch die Aussprache auf die Haltung der »Graphischen Presse«, gegen die die Unternehmer sowohl auf ihren Tagungen, als auch bei der vorigen Tarifrevision und bei der Tarifausschlußsitzung Stellung genommen haben, weil die Neutralität nicht gewahrt worden sein soll. Die Konferenz billigte die Haltung unseres Organs einmütig im ganzen Umfange und vertrat den Standpunkt, daß alle Versuche der Prinzipale, diese Haltung in irgend einer Weise zu beeinflussen, ganz entschieden zurückzuweisen sind. Ferner wurden die unsere Lehrlingsabteilung betreffenden Forderungen der Prinzipale erörtert und betont, daß diesen Forderungen, die darauf hinauslaufen, unter den Chemigraphenlehrlingen die Werbearbeit für diese bewährte Einrichtung unseres Verbandes einzustellen, unter allen Umständen entschieden entgegengetreten werden muß. Die ganze Aussprache über die bevorstehende Tarifrevision führte zu einer vollen Einmütigkeit der Auffassung über die zu unternehmenden Schritte.

Sodann referierte Kollege Hehr über das neue Mertens-Tiefdruckverfahren. Er begründete in der Hauptsache eine zu diesem Punkte eingebrachte Resolution, in der der wesentlichste Inhalt seiner Ausführungen zum Ausdruck kommt. Die Aussprache bewegte sich im Rahmen des Referats und endete mit der einstimmigen Annahme der Resolution, die folgenden Wortlaut hat: »Die Chemigraphenkonferenz in Jena gibt nach eingehender Beratung der Überzeugung Ausdruck, daß die neuen Mertens-, Rotophot- und ähnlichen Verfahren eine Weiterentwicklung des Tiefdruckes sind, wie dies schon die Mezzotint- und Heliotintpressen und überhaupt



die Heliographie darstellen. Die neuen Erfindungen können von einschneidender und unwälvender Bedeutung für das ganze Illustrationswesen werden. Nach den bereits gewonnenen Erfahrungen werden hierdurch in erster und stärker Weise die Chemigraphie und der Kupferdruck betroffen werden. Ihrer ganzen Gestaltung nach basieren diese Erfindungen auf der Vereinfachung der photomechanischen Gewerbe. In der Erwägung aber, daß durch diese Verfahren nicht nur die angezogenen Gewerbe, sondern auch das Druckwesen überhaupt stark betroffen und in Mitleidenschaft gezogen werden können, läßt sich diese Frage noch nicht generell erledigen, sondern müssen weitere Erfahrungen abgewartet und gesammelt werden. Soweit diese neuen Verfahren jedoch den Photographie-, Kopier- und Atzprozeß betreffen, geschehen dieselben auf rein chemigraphischer Grundlage und die Chemigraphen und Kupferdrucker reklamieren deshalb insoweit dieses Gewerbe und die Besetzung der hierfür in Betracht kommenden Posten mit aller Entschiedenheit für sich. Die Bedienung der Pressen darf nur durch gelernte Kupfer-, Stein-, Licht- und Buchdrucker erfolgen. Die weitere Behandlung der ganzen Angelegenheit wird der Zentralkommission der Chemigraphen und Kupferdrucker übertragen, die mit den Zentralkommissionen unserer andern Verbandsgruppen in Verbindung zu treten hat.

Bezüglich der Abänderung unserer Auskunfts-karte wurde sodann auf Gerhards Vorschlag ohne Diskussion beschlossen, daß sich die Verwaltungen mit dieser Angelegenheit beschäftigen und ihre Vorschläge der Zentralkommission mitteilen sollen, die sie in geeigneter Weise verarbeiten und in die Praxis umsetzen soll.

Unter Verschiedenem wurde u. a. der Wunsch geäußert, mehr Wert auf die ärztliche Untersuchung, besonders der Augen, bei den neu einzustellenden Lehrlingen zu legen. Ferner wurde gewünscht, daß die Arbeitsnachweise in engere Fühlung miteinander treten möchten. Nach der Erledigung einer Reihe minder wichtiger Angelegenheiten wurde hierauf die anregend verlaufene und von dem Geiste echter Kollegialität und einigen Willens und Handelns belebte Konferenz geschlossen.

## Zur Auskunftserteilung.

Obwohl der Kollege R. E. in Nr. 45 der »Gr. Pr.« dem Kollegen A. R. schon ganz richtig geantwortet hat, möchte ich zur Verteidigung des Artikels in Nr. 41 der »Gr. Pr.« noch folgendes erwidern:

Zunächst habe ich durchaus nicht alle Kollegen der Faulheit bezichtigt, wohl aber »die meisten«. Und jeder Kollege wird mir auch zustimmen, denn die meisten der unvorschriftsmäßigen Anfragekarten führen gar keinen Entschuldigungsgrund an. Wenn Auskunftserteiler ihre Pflicht mangelhaft ausfüllen, so ist es doch nicht richtig, auf Grund dessen Verfehlungen der Kollegen gut zu heißen oder gar zu verteidigen. Richtiger wäre es wohl, Verfehlungen sofort an zuständiger Stelle bekannt zu geben, damit Abhilfe geschaffen werden kann. Ich höre öfters Klagen, aber auf meine Frage: was haben Sie denn da gemacht? höre ich immer das lakonische: gar nichts, es nützt ja doch nichts! Diese Auffassung ist aber durchaus falsch. Denn sind es nicht die Kollegen selbst, welche die Vertrauensmänner wählen, und werden sie sich weigern, Überstände zu beseitigen, worunter sie selbst leiden müssen. Aber glauben Sie ruhig, Kollege A. R., auch hier ist wieder nur Faulheit die Ursache und sonst nichts; es kostet eben zu viel Mühe, sich einer Sache anzunehmen, lieber wird dort geschimpft, wo es am wenigsten angebracht ist.

Die Bemerkungen des Kollegen R. E. über die Randbemerkungen kann ich nur bestätigen. Es gibt eben Firmen, die nur auf erste Qualität und auch solche, die mehr auf Quantität der Arbeit sehen. Und es gibt auch Kollegen, die tüchtig, sehr tüchtig und weniger tüchtig sind, daran können wir eben nichts ändern. Dies zu berücksichtigen und durch kurze Randbemerkungen zu erläutern, ist Pflicht eines jeden Auskunftserteilers, welcher seinen Posten ausfüllt, wie es sich gehört.

Über das Vereinbaren von Gehältern bevor die Antwort des Auskunftserteilers da ist, möchte ich Ihnen, Koll. A. R. eine Gegenfrage stellen: »Wissen Sie nichts davon, daß es gerade zur Erleichterung des Lebenskampfes beschlossen wurde, diese Bestimmung aufzunehmen?« Wollen wir denn nicht gerade dadurch den Stand der Löhne hoch halten? Oder meinen Sie etwa, es sind nur solche Bestimmungen gefaßt worden, um die Kollegen möglichst zu ärgern? Wie eine Antwort-Karte aussieht, weiß ich so gut, wie es sich gehört, und auch, daß auf der Chemigraphen-Karte stand: Sie können die Stelle mit ... Mk. antreten. Wenn man z. B. die Karten von zwei Anfragenden erhält, von denen der eine 20, der andere 30 Jahre alt ist, so ist es doch selbstverständlich, daß der 20jährige Kollege nicht dasselbe verlangen kann, wie der um 10 Jahre an Erfahrungen reichere. Wenn man da zwei Zahlen anbietet, daß der jüngere Kollege mit der Durchschnittszahl offerieren kann, so hat man eben die trockenen Buchstaben des Gesetzes befolgt, und gleichzeitig, wie ich schrieb, dem Anfragenden Spielraum gelassen.

Daß ich übrigens nicht zu viel gesagt habe, als ich von Faulheit sprach, mag wohl daraus hervorgehen, daß, obwohl jetzt bereits die Artikel über

die Sache erschienen sind, noch niemals so viele unvorschriftsmäßige Karten angekommen sind, als gerade in den letzten Tagen. Und daß oft recht köstliche Anfragen dabei sind, möge folgende Karte, welche ich nach dem Erscheinen des ersten Artikels erhielt, beweisen:

»Mein Herr Kollege! Die Firma ... sucht la. Auto-Atzer für Maschinen. Teile Ihnen mit, daß ich mich soeben in Verbindung setze. Bin ... Jahre alt und erste Kraft, (verheiratet und ist Familie in ...). Da ich bei ... am 25. d. Mts. austrete, brauche ich sofort Stellung. Hier habe ich Lohn 39. — Mk., vielleicht bringen Sie es soweit, daß ich 1—2 Mk. mehr bekomme; meinen Leistungen und Erfahrungen nach verdiene ich 45. — Mk. Unter uns gesagt wäre es Hauptbedingung, daß ich bis ... Arbeit habe, da ich dann eventl. wieder in ... ankommen könnte. Bitte, mein Herr, gehen Sie zu ... und treten Sie fest für mich ein unter herzlichem Dank! Eine distinguirte Persönlichkeit und angenehmer Kollege.«

Kommentar ist wohl überflüssig. Doch alles in allem: es ist nötig, daß die Institutionen, welche wir ins Leben gerufen haben, auch von uns allen berücksichtigt und befolgt werden von Anfragenden sowohl als auch von den Funktionären, darin wird mir am Ende auch der Kollege A. R. Recht geben, und einen andern Zweck hat mein Schreiben auch nicht gehabt.

## Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seiden-Drucker. — Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin-Lichtenberg, Rittergutsstr. 24.

## Die Stellung der Fabriksteher zur Durchführung des Wiesbadener Vertrages.

Bis vor wenigen Jahren war das Bestreben sehr vieler Kollegen, möglichst in einer Fabrik in Stellung treten zu können. Die Ursachen waren kurz folgende: Im allgemeinen waren damals die Löhne in den Fabriken noch etwas besser als in den Hausstechereien und auch die Stellung als solche wurde als etwas gesicherter angesehen; kannten doch die in den Fabriken beschäftigten Stecher das noch bis vor einigen Jahren bei den Hausstechereien so sehr in Blüte stehende Aussetzen fast gänzlich. Und jeder Formstecher, der in einer Fabrik »unterschlüpfen« konnte, atmete meistens erleichtert auf; glaubte er doch stets, in einer Fabrikstecherei eine Lebensstellung gefunden zu haben.

Daß es aber im Leben leider sehr häufig anders kommt als der Mensch denkt, hat auch zu ihrem großen Leidwesen die große Mehrzahl unserer Fabriksteher erfahren müssen. Denn wo sind heute alle die großen Fabrikstechereien, in denen die Kollegen damals so sehr auf ihre Lebensstellung pochten, geblieben? Ich will nur kurz folgende nennen: Mannheim, Dessau, Nordhausen, Berlin und Ottensen. So mancher Kollege wird mit redlichem Herzen an jene Zeit zurück denken, in der er täglich elf und mehr Stunden seine Arbeitskraft dem Fabrikanten für billiges Geld zur Verfügung stellte, um nachher wie eine ausgepreßte Zitrone auf's Straßenpflaster geworfen zu werden. Oder kann mir irgend ein Kollege nachweisen, daß die Stecher, die 20 und mehr Jahre in den Fabriken saßen, von den Fabrikanten irgend ein Äquivalent hierfür bekommen haben? Dieser Nachweis wird keinem Kollegen möglich sein. Nein, skrupellos, ohne sich irgend welche Gedanken über die fernere Zukunft der alten Stecher zu machen, haben sich die Fabrikanten ihrer ausgedienten Leute entledigt.

Bereits nach der großen Aussperrung im Jahre 1899/1900, die damit endete, daß die Löhne der in den Hausstechereien beschäftigten Kollegen um zirka 15 Prozent erhöht wurden, begannen die in den Fabriken beschäftigten Kollegen die Unwürdigkeit ihrer Stellung einzusehen. Denn nur schweren Herzens konnten sich einige Fabrikanten dazu verstehen, ihren Leuten nun auch eine kleine Zulage zu gewähren. Die Mehrzahl der Fabrikanten gab überhaupt nichts. Diese Vorkommnisse können wir nun bei jeder Lohnbewegung feststellen.

Es ist geradezu lächelhaft, welche Zumutungen die Herren Tapeten-, Linoleum- und Wachstuchfabrikanten an die Genügsamkeit der bei ihnen beschäftigten Stecher gestellt haben. Während der kleine Formstechereibesitzer seinen Gehilfen eine Lohnzulage von 3 Pfg. pro Stunde zugesteht, geben große Werke, wie z. B. die Linoleumfabrik in Bietigheim und die Wachstuchfabrik von J. H. Benecke in Vinnhorst b. Hannover, ihren Leuten eine Lohnzulage von sage und schreibe 2 1/2 Pfg. Wenn es nicht gar so traurig wäre, man möchte über die Pfennigfucherei laut aufschreien. Oder sollte es bei diesen Firmen von Weltraum gar schon so schlecht bestellt sein, daß sie den halben Pfennig mehr nicht mehr zu ertragen vermöchten? Aber mag es sein wie es wolle — das Verhalten aller Fabriken ihren Gehilfen gegenüber fordert bei der gesamten deutschen Kollegenschaft den größten Unwillen heraus.

Die Haltung der Fabriken, hauptsächlich der Einführung der 9stündigen Arbeitszeit gegenüber, erklärt sich aber vornehmlich daraus, daß sie im großen Ganzen mit einem Menschenmaterial zu

rechnen haben, das mit zu dem rückständigsten in Deutschland überhaupt gezählt werden muß. Kein Empfinden für Menschenwürde, kein Selbstgefühl haften in der Mehrzahl dieser Leute, sondern man sieht es dieser Arbeiterkategorie schon von weitem an, daß sie völlig unselbständig und indifferent dahin vegetiert, so recht als willenlose Ausbeutungsobjekte für unsere herrschende Klasse.

Aber von unsern Kollegen hätte man mehr Selbstbewußtsein verlangen dürfen; man mußte von ihnen erwarten, daß sie alle ohne Ausnahme sich voll und ganz auf den Boden der Wiesbadener Beschlüsse stellen würden. Daß dieses nicht geschehen ist, ist tief bedauerlich, und wir können es uns nicht ersparen, allen in den Fabriken beschäftigten Kollegen den Vorwurf zu machen, daß in erster Linie sie es mit sind, die dem ferneren Aufstieg der in der Formstecherbranche beschäftigten Kollegenschaft hindernd im Wege stehen!

Wo ist all der Mannesmut geblieben, von dem einige unserer lieben Fabriksteher einst noch so wunderbar schön zu predigen wußten? Sie haben ihn jetzt, wo es einmal zu handeln galt, leider so ganz und gar vermissen lassen! Gar artig und folgsam hat man sich recht tief über Form oder Walze gebeugt, um ja nicht anzustoßen. Gerade jetzt war der Zeitpunkt eingetreten, wo die Kollegen in den Fabriken die ernsthafte Verpflichtung in sich fühlen mußten, etwas geschehen zu lassen, aber von einer rühmlichen Ausnahme abgesehen, haben die Kollegen bewiesen, daß sie keine Männer sind, auf die man sich verlassen kann.

Zur Zeit, wo ca. 90 Prozent aller Kollegen die 9stündige Arbeitszeit erreicht haben, bringen es ganze 89 Stecher, die in den Fabriken beschäftigt sind, über sich, noch 10 Stunden zu arbeiten, und meist zu einem niedrigeren Lohn als in den Hausstechereien. Das sind Tatsachen, deren sich sämtliche in den Fabriken beschäftigten Kollegen eigentlich schämen sollten.

Nächstehend geben wir einen kleinen Überblick über diejenigen Fabriken, in denen noch Stecher beschäftigt werden: In der Coswiger Tapetenfabrik sind zur Zeit 15 Gehilfen beschäftigt; die Lohnzulage, welche am 1. Oktober eingetreten ist, beträgt 2 bis 5 Pf. pro Stunde, die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stunden. In der Sächsischen Tapetenfabrik in Dresden sind 3 Gehilfen beschäftigt, die am 1. November eine Lohnzulage von 2 Mk. pro Woche erhielten. Die Arbeitszeit beträgt auch hier 10 Stunden pro Tag. In der Wachstuchfabrik von J. H. Benecke in Vinnhorst sind 8 Gehilfen beschäftigt; am 1. November ist für jeden eine Lohnzulage von 2 1/2 Pf. pro Stunde erfolgt, die Arbeitszeit beträgt hier 9 3/4 Stunden pro Tag. In der Rheinischen Tapetenfabrik in Beuel sind 8 Gehilfen beschäftigt; die vertragmäßige Lohnzulage von 3 Pf. ist eingetreten, jedoch beträgt die wöchentliche Arbeitszeit hier noch 59 1/2 Stunden. Bei A. Wilke & Co. in Bonn sind 3 Gehilfen beschäftigt; eine Lohnerhöhung ist hier nicht erfolgt und die Arbeitszeit beträgt auch hier 10 Stunden pro Tag. In der Germania Linoleumfabrik in Bietigheim sind 17 Gehilfen beschäftigt; bei 9 von diesen ist eine Lohnerhöhung von 2 Pf. pro Stunde eingetreten, die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden pro Tag. In der Tapetenfabrik von Großheim in Elberteld ist der Wochenlohn um 3 Mk. erhöht worden; die Arbeitszeit beträgt auch 10 Stunden täglich. In der Tapetenfabrik von J. B. Schäfer in Marburg sind 11 Gehilfen beschäftigt, die Arbeitszeit beträgt auch hier 10 Stunden pro Tag; die Löhne sind äußerst gering: 25 bis 55 Pf. pro Stunde; ob eine Erhöhung hier eingetreten ist, konnte bis heute noch nicht festgestellt werden. In der Bremer Linoleumfabrik in Köpenick sind 7 Gehilfen beschäftigt, der Wiesbadener Vertrag ist hier vollständig durchgeführt, die Lohnerhöhung von 3 Pf. pro Stunde ist am 1. November eingetreten; die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 53 Stunden. In der Linoleumfabrik in Neukölln waren 9 Gehilfen beschäftigt, die je eine Lohnerhöhung von 2 Mk. pro Woche erhalten sollten; da aber die 10stündige Arbeitszeit nicht verkürzt werden sollte, haben 8 Kollegen hier die Arbeit niedergelegt, um so praktisch Solidarität ihren übrigen Kollegen gegenüber zu üben und so die Bahn mit frei machen zu helfen zu weiteren Erfolgen.

Diese Kollegen haben durch die Tat bewiesen, daß sie nicht nur zu kritisieren, sondern auch zu handeln wissen. An den übrigen Kollegen Deutschlands liegt es nun, ebenfalls durch die Tat zu beweisen, daß sie die Arbeitsniederlegung würdigen. Die Linoleumfabrik wird alles aufbieten, um Leute zu bekommen, wir aber glauben unsere deutschen Kollegen zur Genüge zu kennen, um zu wissen, daß es ein jeder Kollege als Ehrenpflicht erachtet wird, so lange die Linoleumfabrik zu meiden, bis die Verhältnisse dort als geordnet bekannt gegeben werden.

Und nun noch ein Wort zu dem Verhalten der übrigen Fabriken! Es ist nun für uns als Organisation ganz selbstverständlich, daß wir nur dort die Arbeitsverhältnisse als geregelt anerkennen können, wo das in Wiesbaden Beschlossene voll und ganz anerkannt ist. Und darum muß es für jeden organisierten Kollegen die vornehmste Aufgabe sein, alle jene Fabriken so lange zu meiden, bis mit der 10stündigen täglichen Arbeitszeit aufgeräumt ist und bis diese Arbeitsdauer endgültig der Vergangenheit angehört.



# Feuilleton.

## Geschmacksverirrungen bei Rednern.

Die Frage: Wie gestalten wir die Propaganda für die Ziele der Arbeiterbewegung am erfolgreichsten? rührt an ein schwieriges und selten erörtertes Problem. Seiner Natur nach läßt dieses Problem eine Erörterung auch wenig fruchtbar erscheinen. Denn seine tausendfachen Seiten, von denen jede einzelne wiederum Verschiedenheiten aufweist, die jeder Agitator, sei er im Angestelltenverhältnis oder nicht, nach seiner Weise, Befähigung und Veranlagung individuell verarbeitet, lassen sich in kein System bringen. Und das ist gut so. Aber davon soll auch gar nicht die Rede sein, sondern von einer ganz besonderen Art, oder richtiger gesagt, von einer *Ab- oder Unart* der Agitationsmethode. Das charakteristische Merkmal dieser Spezies findet seinen Ausdruck in einer wie soll ich sagen — rabulistischen Rhetorik oder, um es »populär« auszudrücken, in der sogenannten *Phrase*. Damit sind alle jene Redewendungen gemeint, die zwar einen massiven Klang haben und deshalb von vielen Zuhörern nicht ungern vernommen werden, die aber vor der kritischen Vernunft nur leerer Schall sind und in ihr Nichts zusammenbrechen. Dieser Methode begegnen wir in der Regel bei Leuten, die intellektuell am meisten entwicklungsbedürftig sind, und sie findet ein Echo in solchen Kreisen, wo allgemein primitive Verhältnisse auch das geistige Niveau bedrücken. Dadurch, daß solche Kreise leider noch nicht den Sinn und die Tragweite jedes Satzes zu erfassen vermögen, kann es vorkommen, daß selbst der nichtssagendsten Bemerkung ungeteilter Beifall gezollt wird. Sie wägen noch nicht das Wort ab nach dem Inhalt, nach der Bedeutung, sondern hören nach dem *Klang*. Und der ist bei Phrasen voll und schön, sonst wären es keine. Was aber sollen aufgeklärte Arbeiter denken beim

Vernehmen einer Rede, wie ich sie unlängst hörte und in welcher unter mehreren gleichwertigen der unergründliche Satz vorkam: »Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft bis aufs Messer!« Das war ein so edler, unverfälschter Klang! Aber man kann mit diesem Satz absolut nichts anfangen, aus ihm keine Lehre, keine Direktive ziehen; nur der Eingeweihte kann ihn deuten. Denn ein Kampf bis aufs Messer oder mit dem Messer gegen die bürgerliche Gesellschaft ist nicht nur undenkbar und unmöglich, er wäre auch unsozialistisch, absurd. Der Redner wollte aber wahrscheinlich das auch gar nicht sagen, vielmehr einen Sinn zum Ausdruck bringen, wie er in dem Satze liegt: Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft bis zum Sieg des Sozialismus. Dann aber hätte er dieses oder nur in etwas anderen Worten das gleiche sagen und hinterher auseinandersetzen müssen, was dieser Sieg bedeutet. Dadurch wären den Zuhörern nicht nur die Ziele des Sozialismus dargelegt worden, sie hätten sich auch Gedanken machen können über die Mittel, die anwendbar und siegreichend erscheinen im Kampfe um diese Ziele. Dann wäre aber wohl niemand auf das »Messer« verfallen; denn es wäre ihm dann zu dumm vorgekommen. Wer mit der Agitation vertraut ist, weiß, daß solche Redensarten nicht nur gelegentliche Entgleisungen sind, sondern immer wiederkehren. Eine gewissenhafte Agitation jedoch wird sie stets verschmähen, um so mehr, weil sie aufgeklärten Arbeitern nur ein Kopfschütteln abnötigen, den Lernenden und nach Erkenntnis Suchenden aber Schwierigkeiten in den Weg legen. Das gleiche gilt von den Redewendungen von der *Zertrümmerung* der Gesellschaft, oder von dem *Weltbrand*, den einmal vor Jahren ein »christlicher« Bergarbeitersekretär in Aussicht gestellt hat, wie von allen andern Blüten ähnlichen Kalibers. Man kann mit scharfen Worten und hinreißender Beredsamkeit die Arbeiterschaft aufklären und kampfbereit machen, ohne sich inhaltleerer Phrasen dabei zu bedienen. Derlei hohle Worte, so beliebt sie auch seig mögen und so sehr sie geeignet sind,

einen Augenblicksbeifalls Erfolg zu erzielen, haben jedoch für die moderne Arbeiterbewegung keinerlei bleibenden Wert. Denn die strebsame, nach höherer Kultur lehndende Arbeiterschaft kann nichts daraus entnehmen, nichts Reales dabei denken, nichts durch sie zu lernen finden, was sie sieht und braucht: *Wissen und Erkenntnis*. Diese aber allein sind die nie versiegende Quelle, aus der sie sowohl für den großen politischen Kampf als auch für den nervenzerrüttenden gewerkschaftlichen Kleinkampf die Kraft und die Intelligenz zu schöpfen vermag, die notwendig sind, um den Sieg zu erringen. Daher sollte es jedes Agitators in der Arbeiterschaft Pflicht sein, die eigene Agitationsmethode zu überprüfen, ob sie frei ist von klingendem Schwall, dem ein realer Sinn nicht innewohnt. Wie der Lehrer dem Schüler nur durch ruhiges, instruktives Behandeln der Materie Wissen vermitteln kann, so kann es auch nur eine Agitation, die reingehalten ist von *rednerischen Geschmacksverirrungen*. Diese können der Arbeiterbewegung nur schaden, im besten Falle nichts nützen. Fort mit ihnen! Die Propaganda wirkt ohne sie nachhaltiger und wird dadurch für die Arbeiterbewegung zum bleibenden Vermächtnis. (Metallarbeiter-Zeitung.)

## Vom Büchertisch.

**Arbeiter-Jugend.** Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen. Expedition: Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68. Erscheint alle 14 Tage. Nummer 23, 1912. Preis der Einzelnummer 10 Pf. Vierteljahrspreis 50 Pf.

**Nütze die Jugendzeit!** Ratschläge für junge Bergarbeiter. Herausgegeben vom Vorstande des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands. Verlag von H. Hausmann & Co., Bochum i. W. 16 Seiten 80.

Das Büchlein enthält beachtenswerte Winke für die Arbeiterjugend, speziell für die jungen Bergarbeiter. Sie wirkt erzieherisch und werbend zu gleicher Zeit. ph.

## Die modernen guten Adler-Film

werden in über 300 div. Dessins fabriziert, weit mehr als alle anderen Leipziger Tangierfilm-Fabriken zusammen herstellen. Dessin-Muster gratis. F. TROMMER jun., Naunhof-Leipzig.

**Chiffre - Inserate**  
finden im Arbeitsmarkt keine Aufnahme mehr. Die Expedition.

**Stellenangebote**

**Nachschneider**  
ge-sucht. **Eberh. Schreiber,**  
Leipzig, Täubchenweg 2-6.

**Andrucker**  
für Schwarz und Farbe gesucht. Nur erstkl. Klischeeandrucker wollen sich unter Gehaltsangabe melden bei (180)  
**Dr. Selle & Co.,** Zossenerstraße 55.

Einige tüchtige  
**Messingstecher**  
durch den Nachweis gesucht.  
**Karl Eriksson, Göteborg,**  
Kaponiergatan 8.

Mehrere tüchtige  
**Messingstecher**  
werden den Arbeitsnachweis gesucht.  
**C. Schubart, Berlin-Lichtenberg,**  
Rittergutstraße 24.

**Stellengesuche**

**Metall - Retuscheur**  
in allen vorkommenden Arbeiten bewandert, sucht Stellung. Werte Offerten erbete an (195)  
**Otto Reutter,**  
Offenbach a. M., Ludwigstr. 167, I

**Verschiedenes**

Gebrauchte eiserne **Steindruck-handhebelpressen** 60/79, 45/54, 63/74 u. 55-78 cm verkauft billigst  
**Leipziger Tangier-Manier,**  
Alex. Grube, Leipzig, Talstr. 4.

Verkäuflich **Luftestompen.**  
**Rabes, Berlin, Fahrmanstr. 43.**

**Graphische Fachklassen**  
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein-druck, Photomechanische Verfahren, Entwurf und Werkstatt-Ausbildung, Prospekt. Irel. Kunstgewerbeschule  
**Barmen**

**Dresden** Sonntags vorm. 9-12 Uhr  
Unterricht i. Zeichnen u. Malen, Kopf, Akt.  
**A. Walther, Kunstm., Walpurgisstr. 2, III.**

Ein modernes Schriftenwerk für die Schreibkunst 3,30  
Kunstschriifverlag Lautenbach  
Berlin-Mariendorf

DIE BE-sten Spritzapparate sind  
**„LUFTIKUS“**  
Leipziger Tangier-Manier,  
Alex. Grube, Leipzig, Talstraße 4  
Abt. D. Luftmalgeräte.

**Roulett., Fadenstichel**  
**Fräser u.s.w.** in bester Ausführung fert. an  
**Carl Neumann, vormals G. König**  
Berlin SO., Manteuffelstr. 31.

Das echte Tangierfell in tadelloser Schärfe  
liefert **Leipziger Tangier-Manier,**  
Alexander Grube, Leipzig, Talstr. 40.

**Umdruck - Fett**  
Marke **Universal**, hält die Druckplatte tonfrei und die Zeichnung scharf.  
Kilo 6,25 Mark. Probe gratis.  
**Franz Stillicher, Radebeul-Dresd.**

**Fachliteratur.**  
Der praktische Umdrucker.  
Von Bernh. Ende, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 35 Pf.  
**Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.**  
Von Fritz Hansen. Preis inkl. Porto 50 Pf.  
Zu beziehen durch:  
**Conrad Müller, Schkeuditz.**

## „Faltentod“

Endlich ist er da der **Faltentöter!** (Pat. Drawe.)  
Einzig wirksame Vorrichtung zur Verhinderung der Faltenbildung und des Dehnens der hinteren Ecken beim Bedrucken der Bogen.  
In kurzer Zeit bereits glänzend bewährt!  
Patente in allen Kulturstaaten.

## Krieger & Co., Bielefeld. Lithographen - Diamanten



- für Hand und Maschine.
- No. 72 Schrift-Diamant m. Naturspitze für Lithogr., p. Stck M. 4.- 7.- 9.-
  - No. 73 Vierkantig geschliff. Schrift-Diamanten, bes. f. engl. Schrift u. Kupferstecher zu empfehlen, per Stück M. 12.- 14.- 16.- 18.- 20.-
  - No. 74 Scharfundgeschliffener Schrift-Diamant für englische Schrift und Kupferstecher, per Stück M. 14.- 16.- 18.- 20.- 24.-
  - No. 75 Dreikantig geschliff. Maschin.-Diamant z. Gravieren, p. St. M. 7.- bis 12.-
  - No. 76 Maschin.-Diamant m. Naturspitze z. Gravieren, p. St. M. 4.- bis 8.-
  - No. 77 Masch.-Diamant, konz. geschliff. f. Asphaltarbeiten, p. St. M. 12.- bis 20.-
  - No. 78 Saphir, konzent. geschliffen f. Asphaltarbeiten, p. St. M. 7.- bis 13.-
  - No. 80 Federnder Diamant z. Ziehen v. Punkterlinien, p. St. M. 4.- bis 6.-
  - No. 81 Zirklendiamant, per Stück M. 3.- bis 4.-
  - Glasschneide-Diamanten**, per Stück M. 3.- 6.- 8.- 10.-
  - Universal-Glasschneide-Diamanten**, per Stück M. 8.- 10.- 12.- 15.-
- Reparat. sämtl. Diamantwerkzeuge werden prompt u. bill. ausgeführt  
**Urbanek & Co.,** Berlin W 15, Uhland-Straße 52.  
Diamantwerkzeug-Fabrik.

## 60 000 Druck!

Hamburg, 14. Nov. 1912.  
Hiermit bescheinige ich dem Maschinenmstr. Herrn F. Hantke, Hamburg 22, Wohldorferstr. 60, daß er in meiner Anstalt mit Hilfe seines

„**Matt-Lack**“ u. „**Tonschutzes**“ 300  
sechzigtausend Druck 125er Format, Raster, ohne Einwalzen und Nachätzen gedruckt hat. Die Platte war dann noch unverändert.  
Druckerei **H. Carly.**  
I. V.: **Wilh. Höbel.**  
Man beachte das andere Inserat.

## Verbandsnachrichten

**Achtung, Düsseldorf!**  
Die Adresse des Auskunfterteilers ist vom 1. Dezember ab  
**Julius Vogel, Düsseldorf, D.,**  
Yorkstr. 111, I.

## Crimmitschau i. S.

Vorsitz u. Auskunfterteiler:  
**Oscar Möller, Leitelsheimerstr. 12 I.**  
Kass. u. Unterstützungs-Auszahler:  
**Philipp Trompeter, Leipzigerstr. 731.**

Alle Verbandsfunktionäre und Kollegen werden gebeten die Adresse des Formstehers  
**Fritz Stellbogen**  
aus Dessau an  
**Karl Göbel, Dessau, Taubenstr. 68 II**  
zu melden

Unserem lieben Kegelbruder  
**Curt Linke**  
zu seinem Scheiden aus unserem Kreise ein herzliches Lebewohl u. viel Glück in seinem neuen Wirkungskreise. (195)  
Die Kollegen im Kegelklub  
**Chemigraphia, Braunschweig.**